Heimathlos.

Eine Erzählung aus jüngster Zeit

von

Hermann Hirschfeld.

Leipzig.
Verlag von Hermann Dege.
1876.

Erstes Kapitel.

„Die gnädige Frau befehlen?" fragte der alte Diener, in der dunkelgrauen Livree, des Solmitz'schen Hauses, geräuschlos die Thür des Salons öffnend.

Hermine von Solmitz, die verwittwete Besitzerin des Gutes gleichen Namens, das den Schauplatz unserer Erzählung bildet, schritt in sichtlicher Erregung auf und nieder; es war eine hochgewachsene, fast allzu hager erscheinende Dame, die in der Mitte der vierziger Jahre stehen mochte. Sie mußte einst nicht ohne äußeren Reiz gewesen sein, aber mit dem zunehmenden Alter hatten die Züge der Dame eine gewisse Starrheit, der Blick des grauen Auges eine Schwäche angenommen, die kein sympathisches Gefühl zu erwecken vermochte. Und kalt und schroff war die

Wittwe des Herrn von Solmitz auch im Innern geworden, seitdem ihres Gatten Tod sie als Mutter eines blühenden Knaben, aber auch zugleich als mittellose Wittwe zurückgelassen, denn des Verstorbenen Verhältnisse waren völlig zerrüttet und ihr eignes, ihm zugebrachtes Vermögen, in unsinnigen Speculationen vergeudet.

Freilich dauerte diese traurige Existenz nur ein Jahr, da starb ein kinderloser Oheim der Wittwe, die kaum mehr den Nimbus des Wohlstands aufrecht zu erhalten vermochte, mit dem sie sich unter Entbehrungen aller Art im Häuslichen zu umgeben gewußt hatte und kurze Zeit darauf war Hermine von Solmitz, obgleich nicht die directe Erbin des Verstorbenen, in dem Besitz hinreichender Mittel, das Stammgut ihres Gemahls von seinen Schuldenlasten zu befreien und es dergestalt zu vergrößern, daß die Solmitz'sche Besitzung ein gar stattliches und werthvolles Eigenthum bildete, das sich, in den Augen der meisten Leute, die nicht näher in die Verhältnisse des Hauses eingeweiht, dereinst auf den einzigen Sohn Herminens, den jetzt zweiundzwanzigjährigen Oskar vererben mußte.

„Gnädige Frau haben abermals geklinget," wiederholte der Diener noch einmal, da die Dame seine Anwesenheit nicht zu beachten schien.

Frau Hermine von Solmitz fuhr aus ihren Gedanken empor. „Ist Streland noch nicht von der Stadt zurück?“ fragte sie.

„Der Herr Verwalter muß jeden Augenblick eintreffen,“ entgegnete der Alte; „er wollte um zehn Uhr wieder hier sein und es ist bald elf. Vielleicht, daß in der Stadt Depeschen von Wichtigkeit eingetroffen, oder erwartet werden, deren Inhalt er gern mit nach Solmitz bringen möchte; denn wir leben in einer großen Zeit, gnädige Frau und jede Secunde kann uns Entscheidung eines blutigen Krieges bringen, kann unseren jungen Herrn, den ich auf meinen Armen gewiegt, zu seinem Regiment beordern, um sein deutsches Vaterland gegen die Franzosen zu schützen.“

„Mein Sohn steht in Gottes Hand,“ entgegnete Frau von Solmitz, „so wenig wie er selber je daran denken würde, möchte ich, seine Mutter, Oskar seiner Pflicht entziehen; ich fürchte nicht für ihn, denn so hart wird mich das Geschick doch nicht heimsuchen, Gatten, Bruder und Sohn zu verlieren?“

„Verhüte es der Himmel,“ sagte der Alte, durch die ungewohnte Herablassung der Herrin ermuthigt, „aber was den Bruder der gnädigen Frau betrifft, den lieben guten übermüthigen Herrn Leopold —“

„Er ist todt!“ unterbrach ihn Frau von Solmitz heftig, „achtzehn Jahre sind verstrichen, seit er spurlos aus Europa verschwand, alle Nachforschungen waren vergebens, es ist kein Zweifel, kann kein Zweifel sein,“ endete sie gebieterisch.

Der Alte zuckte mit den Achseln, augenscheinlich unterdrückte er eine Entgegnung. „Es ist kein Zweifel möglich, gnädige Frau,“ sagte er dann, „aber wenn etwas im Stande wäre, ihn aus der tiefsten Verborgenheit hervorzulocken, falls er sich noch am Leben befinden würde, so ist es das Erwachen des deutschen Geistes zum Selbstbewußtsein. Leopold von Bernau war Deutscher mit Leib und Seele und keinen Augenblick würde er zaudern, mag auch sein Haar weiß geworden sein, herbei zu eilen, über Meer und Berge, wo es sich um des Vaterlandes Ehre — —“

Frau von Solmitz winkte abwehrend. „Genug,“ sagte sie und wieder im kurzen Ton der Gebieterin, „wo ist Fräulein Alida?“

„Das arme Mädchen ist im Garten, gnädige Frau, sie wollte Erdbeeren für die heutige Tafel pflücken, sie weiß, daß die gnädige Frau gern die Frucht recht groß und roth liebt, aber die Thränen rannen ihr dabei über die Wangen; der Herr Verwalter muß ihr mitgetheilt haben, daß jeden Augen-

blick die Einberufungsordre eintreffen kann und das junge Herz —"

Er vollendete nicht vor dem scharfen Blick der Dame und senkte verlegen das Haupt, er fühlte, daß er zu weit gegangen.

„Ich respectire die Treue ergrauter Domistiken in unserem Hause," bemerkte Frau von Solmitz, „aber ich verbitte mir Bemerkungen, die schlecht zu ihrer Stellung passen. Ah, da ist Streland," unterbrach sie sich, da Schritte im Vorsaal ertönten und während der Diener die Thür öffnete, rief sie dem Kommenden entgegen: „Haben Sie Schmidt, den Rechtsanwalt gesprochen?"

Der Eintretende, hinter dem der Diener die Thür schloß, war der langjährige Verwalter des Solmitz'schen Gutes; klein und mager, mit listig zwinkernden Augen, hatte Herr Streland fast das Aussehen eines Fuchses und allgemein traute man ihm auch die Schlauheit desselben zu; daß er täglich sein Vermögen vergrößerte, fiel keinem auf, denn kein Mittel schien ihm zu gering oder schlecht, Geld auf Geld zu häufen, wohl aber befremdete das seltsame, fast freundschaftliche Verhältniß der sonst so stolzen, aristokratischen Wittwe mit ihrem Untergebenen, dessen Leitung in allem Geschäftlichen sie sich willig fügte;

die Herrin schien aber auch die einzige, die empfehlenswerthe Eigenschaften in Herrn Streland entdeckt haben mußte, denn seine Persönlichkeit war auf der ganzen Besitzung eine höchst unbeliebte und selbst Oskar von Solmitz, der künftige Erbe, hatte schon als Knabe gegen den Verwalter einen Widerwillen zur Schau getragen, die selbst der junge Mann noch nicht zu überwinden vermochte, obwohl er dem Eifer und der Pflichttreue des Beamten seine Anerkennung nicht versagen konnte.

„Sie haben ihn gesprochen?“ fragte Frau von Solmitz abermals, „wie steht es, wann können wir die Todeserklärung proclamiren, wann darf ich ruhig schlafen, ruhig athmen, endlich, endlich?“

„In zwei Monaten ist die Frist um,“ entgegnete Streland, „es läßt sich kein Jota daran ändern,“ meinte Schmidt. Ist an dem bestimmten Tage Leopold von Bernau nicht selbst oder durch seinen Mandatar oder seine etwaigen Erben vertreten, zur Entgegennahme seines Erbtheils, das sich bis jetzt unter Ihrer Verwaltung befand, nicht auf Solmitz anwesend, wird er für todt erklärt und rechtlos er und seine Erben an jedem Anspruch; so besagt es das Proclam, das völlig wirkungslos blieb und bleiben wird, denn Herr Leopold von Bernau, es ist kein Zweifel, ist todt

oder verschollen und seine Erben — nun ich denke, er wird doch keinen zweiten dummen Streich begangen haben, nachdem das Glück uns so günstig war, daß wir die Folgen des ersten von unserem Haupt abwenden durften."

„O still davon, Streland," unterbrach ihn die Gutsherrin und ihre sonst so kalten Züge nahmen den Ausdruck der peinlichsten Erregung an; „mahnt mich nicht an jene furchtbare Nacht, da man mich an das Bett der kranken, sterbenden Frau rief, die am Abend vorher mit ihrem Töchterchen hier angekommen und im Wirthshause abgestiegen war, der Schlag glaubte ich, müßte mich treffen, da ich ihre Enthüllungen vernahm, als ich aus den mir übergebenen Papieren ersah, daß kein Irrthum möglich, daß das Kind der Sterbenden, das sie meiner mütterlichen Fürsorge empfahl — o Streland — wäret Ihr nicht gewesen, an dessen Stärke ich Anhalt gefunden, dem Schicksal die Stirn zu bieten, mein Sohn, mein Oskar wäre ein Bettler oder abhängig von der Gnade einer Fremden, abhängig, wie ich selber."

„Fließt doch das Bernau'sche Blut in ihr," meinte der Verwalter lauernd „und völlig legitim ist ihre Geburt; es gäbe, meinte ich, ein Mittel widerstreitende Interessen zu versöhnen —"

„Niemals, niemals," unterbrach ihn Frau von Solmitz entschieden; „soll ich, so lange ich lebe, die Mesalliance Leopold's, die Schmach, die er dem Hause Bernau angethan, von Geschlecht zu Geschlecht forterben? Freilich wird er, sobald sich meine Augen geschlossen und er bis dahin noch unvermählt, durch Euch erfahren, daß Alida ihm näher steht, als er ahnt, aber ich hoffe, bis dahin ist er bereits der Gatte der Baronesse von Ebersdorf und das Geheimniß bleibt verschwiegen, das Geheimniß zu Oskar's Glück, das einst meine Seele zu büßen hat."

„Ich möchte anders über diesen Punkt denken, so lange sich die gnädige Frau nicht entschließen können, dem Fräulein Barfeld einen anderen Aufenthalt, als eben dieses Gut zu geben, wo ein Begegnen der beiden jungen Leute ganz unvermeidlich und zu Folgen führen kann, die all unsere Vorsicht, all unsere Pläne zu Schanden machen dürften."

„Freilich wäre es vorsichtiger gewesen, das Mädchen schon in ihrer Kindheit vom Gute zu entfernen, allein ich zitterte, sie aus meinen Augen zu lassen, zitterte, sie in anderer Huth, als in der meinen zu wissen und dann — Streland — darf ich sie aus diesem Hause stoßen, aus diesem Hause, das ich mit ihrem Vermögen, mir und meinem Sohne erwarb?"

Herrn Streland's verwitterte Züge überflog ein spöttisches Lächeln. „Und welche Zukunft haben Sie für Alida Barfeld reservirt?“ fragte er dann.

„Ich möchte das Mädchen glücklich sehen und würde es selber sein, wenn ich sie nicht mehr vor Augen habe, ein lebendiges memento des Leichtsinns meines Bruders und unserer eignen That. So wünsche ich sie fort und mag sie nicht missen in einem Athemzug, sonst hätte ich längst versucht, ihr eine gute Parthie zu verschaffen, die der Pflegetochter Herminens von Solmitz, als die Alida überall betrachtet wird, nicht fehlen dürfte. Allein ich zittere, daß der Ihr Bestimmte, Nachforschungen anstellen dürfte, nach seiner Gattin Herkunft, daß er Fragen an mich stellt, Verdacht schöpfen könnte — o Streland, Streland, wären nur die Wochen um und die Todeserklärung Leopold's von Bernau gerichtlich ausgesprochen, dann lassen Sie uns weiter beschließen, dann weiter handeln.“

„Wir werden dazu um so mehr Muße haben,“ bemerkte der Verwalter, „als Herr Oskar dann nicht mehr auf Solmitz weilen dürfte; wie ich in der Stadt vernahm, wird noch heute die Einberufungsordre, die Herrn Oskar zu seinem Regiment befiehlt, hier eintreffen.“

Einen Augenblick lang zuckte eine Spur tieferer Erregung durch das harte Antlitz der Gutsherrin, aber bald war sie überwunden.

„Es ist mein einziges Kind, er geht dem Tode entgegen," sagte sie „und doch, es ist vielleicht besser, daß er aus diesen Verhältnissen herauskommt; das frohe, frische Kriegsleben wird ihm wohlthun, er wird jugendliche Ideale und kindische Passionen inmitten eines bewegten Lebens vergessen und bis er heim kommt, ist Leopold von Bernau bürgerlich todt erklärt und Alida vielleicht nicht mehr im Hause."

Ein bescheidenes Klopfen unterbrach das Gespräch der Frau von Solmitz mit ihrem Verwalter, auf das „Herein" der Dame, trat ein junges Mädchen von etwa siebzehn Jahren über die Schwelle. Alida Barfeld, die Waise, die ihre Existenz der Güte Frau Herminens verdankte, in deren Hause sie ein Asyl seit ihrer Kindheit gefunden, war keine Schönheit zu nennen, allein ihre Züge waren von einer Lieblichkeit und Regelmäßigkeit, die ihr hohen Reiz verlieh; ein schlichtes Kleid von lichtblauer Wolle umgab eng ihre schlanken Formen und paßte trefflich zu dem hellblonden Haar des jungen Mädchens, das sie schlicht gescheitelt ohne jeden Schmuck trug. Aber die sonst so hell leuchtenden Augen des Mädchens blickten heute

trübe und verweint und die Hand, die eben das mitgebrachte Erdbeerenkörbchen auf einen Nebentisch setzte, zitterte merklich.

„Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich störe," sagte sie mit weicher, melodischer Stimme, „allein die Unruhe trieb mich hierher, zu Ihnen, der Mutter des Herrn Oskar, die gewiß von gleichen Empfindungen bewegt wie ich, die mit ihm die frohen Tage der Kindheit getheilt, die hohe Dankbarkeit an dieses Haus und seine Glieder kettet. Ist es wahr, was sich die Diener erzählen, daß man in jedem Augenblick die Einberufungsordre des Herrn Oskar zu seinem Regiment erwartet?"

Die Gutsherrin warf einen fast strengen Blick auf das junge Mädchen. „Auch mir ist es schon bekannt und so schmerzlich mich die Nachricht trifft, trage ich als Mutter ergeben eine Bestimmung, die ich mit tausenden von Müttern theile und wundere mich, daß Du, mein Kind, eine natürliche Thatsache mit einer Exaltation betrachtest, die man nur der Jugend verzeihen kann."

Alida ward bleich, es war dies stets bei ihr das Zeichen innerer Erregung.

„Gnädige Frau," sagte sie mit erstickter Stimme, „wenn Herrn Oskar ein Unglück träfe, wenn der

furchtbare Krieg, der mitleidslos dahinschreitet über Herzen und Hoffnungen —“

„Herzen, Hoffnungen,“ — wiederholte Frau von Solmitz noch strenger als zuvor, „ich wüßte nicht, was bei Dir Herz noch Hoffnung zu thun hätte, wenn es sich um Oskar handelt; ich bitte Dich, laß solche Reden nicht wieder laut werden, als hier im vertrautesten Kreise, willst Du nicht Dich falschen Deutungen unterworfen sehen. Herz, Hoffnung, was das für Reden im Munde eines jungen Mädchens sind, — ich wette, die Baronesse Ebersdorf, obwohl sie sich durch gegenseitige Uebereinkunft der Eltern als Braut meines Sohnes betrachten darf, würde nicht solche Aeußerungen laut werden lassen, wie sich Alida von Barfeld erlaubt, die ich bitte, nicht zu vergessen, daß sie dem Hause Solmitz eine Fremde war und stets eine Fremde bleiben wird. Doch es wird Zeit, Streland, daß Sie mich in das Archiv begleiten, die Akten über das neu erworbene Waideland mir zur Einsicht vorzulegen,“ unterbrach sie sich, das Gespräch wechselnd.

„Erwarte mich hier, mein Kind, vielleicht habe ich bei meiner Rückkehr noch mit Dir zu reden.“

Sie neigte grüßend das Haupt und verließ, von dem Verwalter gefolgt, der ihr dienstfertig die Thür

öffnete, den Salon, kalt und unbewegt wie immer. Das junge Mädchen blieb allein, es war als ob eine Last von ihrem Busen genommen, auch das Herz hat seine Thränen und sie hatten sie zu ersticken gedroht, nun traten sie ihr in's Auge und schluchzend barg sie ihr Antlitz in den Händen. „Ja, eine Fremde," sagte sie im halblauten Selbstgespräch, „eine aus Mitleid Geduldete, einer Bettlerin Kind, das eine Laune aus dem Nichts erhob, eine Laune in das Nichts zurückschleudern kann. Warum, stolze kalte Frau, ließest Du, die mir Meister gab, meine Fähigkeiten zu bilden, daß das Schaustück Deiner Großherzigkeit Dir Ehre mache, mich nicht unterweisen, zugleich Herz und Sinn zu tödten, warum, selbst empfindungslos, unbewegt, wo des Krieges blutige Sichel das Haupt des Sohnes bedroht, ersticktest Du nicht in mir jedes Gefühl? Nun ist's zu spät. Ich habe ja keinen, keinen, als mich selbst, ein unerfahrenes Mädchenherz, das mich führt, mich leitet und ach, das Herz ist ein trügerischer Pilot, auf des Daseins sturmbewegten Wellen und selbst die letzte Zuflucht hat keinen Trost für mich, das letzte theure Vermächtniß, das Du verklärte Mutter in des Kindes Hand drücktest und das ich wie ein Heiligthum barg, die Zuflucht in der ich sonst Stärke fand und süßen Frieden."

Sie zog ein schlichtes, goldenes Medaillon hervor; der Glanz des Metalls war verblichen, vielleicht war es eine Wirkung der zahllosen Thränen, die darüber geweint.

Der Druck einer Feder öffnete die Kapsel und wies zwei Miniaturbilder, die Portraits einer jungen Frau von hoher Schönheit und das eines stattlichen Mannes mit dunklem Haar und Bart und großen, leuchtenden Augen.

Sie drückte die Bilder an ihre Lippen; „Ihr habt es gehört," sagte sie leise, „eine Fremde — eine Fremde in diesem Hause, nennt mich die Mutter Oskar's — o gebt mir eine Heimath, laßt mich die Eure theilen, daß es still werde, still und friedlich in dieser sturmbewegten Seele."

„Alida!" Eine jugendfrische Mannesstimme klang von der Schwelle des Salons her und ließ das junge Mädchen erzittern. Von ihr unbemerkt war Oskar von Solmitz eingetreten, ein stattlicher junger Mann mit feinem weichen Antlitz, das fast eine allzugroße Willenlosigkeit verrieth und durch den Mangel an energischem Ausdruck verlor.

„Alida!" wiederholte er, „gelten diese Thränen mir, liebes Mädchen?"

Die Waise suchte sich zu fassen.

„Sie haben mich überrascht, Oskar," erwiederte sie, „Sie wissen, ich hüte meine Thränen, die Schmerzensperlen der Seele, wie ein Geiziger sein Schatzkästlein. Allein da sie Ihnen nicht entgingen, so will ich Ihre Frage beantworten: sie gelten der Zukunft."

„Der Zukunft? Eine mystische Antwort, dunkel und bedeutungsvoll, wie der Schleier, der die räthselhafte Göttin selber deckt, hinter ihm sehe ich den Lorbeer des Helden mir winken, durchflochten von der Liebe Myrthe, aber das grüne Reis ist blutbespritzt und das holde Bild wandelt sich in einem Augenblick zum Todtenkranz des Kriegesopfers.

„Alida, der Zukunft gelten Deine Thränen — weißt Du, daß ich in jedem Augenblick zu meinem Regiment berufen werden kann, um gegen Frankreich in's Feld zu ziehen?"

„Ich weiß es und flüchtete zu Ihrer Mutter, Oskar; ich hoffte bei ihr ein Echo des Schmerzes zu finden, der meine Seele durchzittert — wo ist der Mosisstab, der die Brust Herminens von Solmitz dem Gefühl erschließt — ich schlug an Marmor. Und es ist doch Ihre Mutter, Oskar."

„Vermag ich das Mutterherz nicht zu erwärmen; die holdeste, die reinste Liebe, habe ich mir errungen, die Liebe, die für mich sorgt, für mich betet. Alida, einem ungewissen Loose, dem Loose des Soldaten ziehe ich entgegen, bange Ahnungen beklemmen meine Brust, aber eine Gewißheit will ich mit hinausnehmen in's Feld der Ehre, die Gewißheit, daß Du mir einst ganz gehören sollst. Noch heute rede ich mit meiner Mutter."

Alida schrak zusammen.

„O nimmer, Oskar, nimmer, meinst Du denn Hermine von Solmitz, die scharfblickende, seelenkundige Frau, las sie nicht seit geraumer Zeit in unseren Herzen? Daher ihre Kälte, daher ihre Schroffheit gegen mich, daher ihre Ruhe, wo mein Herz aufschreien möchte — nein, nicht mein Herz — denn, ihre eignen Worte waren's ja, die Fremde, die aus Mitleid aufgenommene Fremde hat nicht Herz noch Hoffnung an dieses Haus zu hängen."

„Eine Fremde Du? O niemals." Sanft umfaßte sie der kräftige Arm des jungen Mannes und zog sie an das Fenster. „Blicke in den Garten, Alida," fuhr er fort, „erkennst Du jene Linde, die wir einst als Kinder gepflanzt und an der wir den ersten Schwur treuer Neigung getauscht? Mächtig strebt

sie empor, wie ein theures Kleinod bewache ich ihr Gedeihen.

„Wie sie aus zartem Sprößling emporwuchs, den Stürmen trotzend und den Jahren, so soll auch unser Bund sich festen und grünen wie diese Linde, daß sein Schatten noch den Enkeln Segen spende.“

Alida schüttelte das Haupt. „Nicht so, Oskar,“ sagte sie; „wie theuer, wie lieb Sie mir sind, brauche ich es Ihnen zu verhehlen? Und doch, es giebt noch ein holdes, liebliches Wesen, das mit mir Ihr Herz theilt und Sie vielleicht glücklicher machen wird, als ich, die arme Waise. Sie sind jung wie ich, Oskar — lassen Sie die Zeit walten und entscheiden.“

„Was brauche ich Zeit;“ rief Oskar stürmisch; „hold und gut ist Fanny, aber Alida, der erste Name, den mein Mund mit treuer Neigung nannte, Alida heiße einst meine Braut, meine Gattin.“

Für einen Augenblick vergaß das junge Mädchen ihre Selbstbeherrschung. Sie blickte in Oskar's treue Augen und wie ein süßer Traum von glücklicher Zukunft zog es durch ihre Seele.

Ach, schon schreckte sie die Wirklichkeit jäh und rauh empor, denn eine Seitenportiere theilend, erschien die hohe Gestalt der Gutsherrin im Salon.

„Oskar,“ sagte sie und nichts weiter. Aber für den, der Frau von Solmitz und ihr Wesen kannte, mußte das eine Wort genügen, die Bedeutung zu ermessen, die in ihm sich aussprach.

Aber Oskar, der sonst so gefügige Sohn, auf dessen Seele die erfahrene Mutter spielte, wie eine Meisterin auf wohlbekanntem Instrument, ließ sich heute nicht schrecken; zu mächtig war die Erregung des Augenblicks; fast zu Frau von Solmitz Füßen sinkend, rief er flehend:

„Mutter, ich liebe sie, gieb sie mir zum Weibe!“

Kalt trat die Gutsherrin zurück.

„Steh' auf Oskar,“ erwiederte sie, „Du weißt, ich liebe keine Sentimentalität, noch überschwengliche Familienscenen, hätte ich nur eine Ahnung davon gehabt, daß ein Verhältniß, das sich mir als bloße Vermuthung aufdrängte, an das ich nicht glauben konnte, ohne zugleich ein Wesen, das Alles meiner Güte dankt, des schändlichsten Verraths, des bittersten Undanks zu zeihen, schon so weit gediehen sei — ich hätte längst das entschiedene Wort gesprochen, das ich Dir heute zurufe, Dir, dem Sprossen eines altadligen Geschlechts, das kein trüber Flecken belastet und dieses Wort heißt ‚nein‘!“

„Mutter! Du bist grausam, wiegen nicht Alidens Eigenschaften, ihre Sanftmuth, ihre Güte, tausend Ahnen auf? Mutter, ich beschwöre Dich, sei mild, sei gut, bedenke, daß in jedem Augenblick die Botschaft auf Solmitz eintreffen kann, die eine Todesbotschaft für Deinen Sohn bedeutet."

Zitternd hatte Alida der Verhandlung zwischen Mutter und Sohn beigewohnt, sie hatte den Fuß erhoben, das Zimmer geräuschlos zu verlassen und doch war es ihr, als müsse sie bleiben, als flöße ihre Anwesenheit dem jungen Manne höhere Kraft und Vertrauen ein.

Auf sie fiel jetzt Frau von Solmitz's Blick. „Bleiben Sie!" befahl sie kurz, „ich habe mit Ihnen zu verhandeln, um ähnlichen Scenen vorzubeugen, wie die jüngst erlebte, deren Wiederkehr meine Gesundheit schwer zu widerstehen vermag; ich hoffe, Sie, in deren Adern kein Ritterblut fließt, die proletarische Grundsätze mit der Muttermilch eingesogen, werden vom praktischeren Standpunkt aus mit sich reden lassen, als mein excentrischer Sohn, denn nicht wahr, das Praktische ist doch immer die Hauptsache?"

„Mutter!" schrie Oskar auf, „nimm dies Wort zurück! Fleckenlos nanntest Du den Adel der Sol-

mitz; wenn es wahr ist, dann, bei Gott, dankt seine Ehre den ersten Flecken Deiner scharfen Zunge."

Frau von Solmitz preßte die Lippen zusammen, sie fühlte, daß sie zu weit gegangen war, aber sie schwieg, denn nun ergriff Alida das Wort.

„Sie haben Recht, gnädige Frau," sagte sie ruhig; nur die Bläffe ihrer Züge legte von der Aufregung ihres Innern Zeugniß ab, „undankbar, verrätherisch ist Alida Barfeld, ich hätte ein Haus meiden sollen, in das meine Gegenwart Unfrieden zu säen drohte, ich hätte mich Ihnen offenbaren müssen, aber die Scheu hielt meine Zunge gefesselt, wie das Grab meiner armen Mutter den Fuß; und dann — o nach Theilnahme dürstete meine Seele, wie nach dem Thau die junge Pflanze lechzt; Sie gaben mir alles, alles — nur nicht Liebe, nur nicht Vertrauen, — fremd stand ich allein; sollte ich die eine Seele, die sich der meinen sympathisch nahte, fragen, wie ein Zöllner nach Paß und Form? Ich flog ihr entgegen — verständnißinnig, denn ich verstand, daß der Obulus, mit dem ich sie erkaufen durfte, Entsagung hieß."

Frau von Solmitz lachte auf.

„Nennen Sie Entsagung die Situation, in der ich Sie überraschte?" rief sie, „fürwahr, wenn Sie

die Liebe vergeblich gesucht, die Sophistik haben Sie reichlich gefunden."

Der Eintritt des alten Dieners unterbrach die Familienscene.

„Gnädige Frau," sagte er, „unten ist Paul Halsen, der jüngst einberufene Müllerssohn, er bringt eine Depesche und einen Brief aus der Stadt, ich glaube es ist die Einberufungsordre."

Der Alte wandte sich ab, die Rührung zu verbergen, die ihn zu übermannen drohte.

Frau von Solmitz ergriff die günstige Gelegenheit, dem peinlichen Auftritt ein Ende zu machen. „Paul Halsen soll herauf kommen," befahl sie.

Wenige Augenblicke später erschien ein junger, kräftiger Soldat im Salon, es war der Sohn des Solmitzer Mühlenbesitzers, der in demselben Regiment mit dem Sohn der Gutsherrin stand und Oskar treu ergeben war.

„Ich komme als Ordonnanz," sagte er, keineswegs durch die aristokratische Umgebung eingeschüchtert, sich vor der gestrengen Frau verbeugend; „hier ist die Einberufungsordre für unseren jungen gnädigen Herrn und ein Brief des Oberlieutenants von Alten. Es wird Ernst, gnädiger Herr, das wird ein ander Ding,

als unsere Manöver, trotz allem Pulverdampf und Hurrahgeschrei, daß die Erde bebte."

Oskar hatte das amtliche Schreiben erbrochen, jetzt reichte er es seiner Mutter, während er selber den zweiten Brief erbrach.

Frau von Solmitz konnte, wo nun die Wirklichkeit an sie herantrat, doch eine leichte Bewegung nicht verbergen, als ihre Augen die verhängnißvolle Ordre durchflogen, die ihren einzigen Sohn mit dem frühesten des nächsten Morgens zur Einstellung bei seinem Regiment beschied. Derselbe sollte sich sofort zum Abmarsch nach dem muthmaßlichen Schauplatz des Krieges bereit halten.

Die Mutter trat zu Oskar und drückte einen Kuß auf ihres Sohnes Stirn. „Das Mutterherz muß schweigen, wenn das Vaterland ruft," sagte sie, „ich werde für Dich beten Oskar, möge der Herr Dich behüten und mit Dir sein. Ich aber will wenigstens thun, was in meinen Kräften steht, für Dein leibliches Wohl zu sorgen, so viel es mir in den wenigen Stunden möglich ist, die mir dazu vergönnt sind."

„Alida," fuhr sie fort, sich an das junge Mädchen wendend und herzlicher als vorher klang ihr Ton, „das Schicksal selbst hat die Rolle des Vermittlers

in peinlichem Dilemma übernommen. Wir haben jetzt Zeit, friedlich zu lösen, was im Sturm zu brechen drohte, denken wir heute an nichts weiteres, als an die Ausrüstung des Scheidenden."

Sie winkte dem jungen Mädchen ihr zu folgen, allein des Sohnes Hand hielt sie zurück.

Dann wandte Oskar sich zu Paul. „Du wirst, wie ich hoffe, stets als mein Diener mir zur Seite bleiben," sagte er herzlich, „wir waren immer gute Kameraden, wir werden es ferner sein; nun gehe und stärke Dich, ehe Du zur Stadt heimkehrst und dem Lieutenant von Alten die Antwort auf seinen Brief überbringst."

Treuherzig reichte der Soldat dem jungen Gutsherrn die braune Rechte. „Sie sollen auf Paul Halsen zählen dürfen, wie einst in der Jugendzeit; in Noth und Tod der Ihre, junger gnädiger Herr."

Er entfernte sich und als sich hinter ihm die Thür geschlossen, verschwand das Lächeln von Oskar's Lippen.

„Vergönne mir noch einige Worte, Mutter," sagte er; „dieser Brief des Lieutenants von Alten kündigt mir an, daß er militairischer Zwecke halber einige Zeit in dieser Gegend verweilen muß und Solmitz, als Mittelpunkt des ländlichen Kreises, zu

seinem Aufenthalt ersehen hat; ich glaube wir können nicht umhin, obwohl ich ihm sonst ziemlich fern gestanden, ihm eine Wohnung im Schlosse anzubieten."

„Die ich ihm gern zur Verfügung stelle," entgegnete die Gutsherrin, „wenn Herr von Alten, wie ich hoffe, aus guter Familie und gutem Leumund."

„Er ist aus gutem Hause und ihn schlechter Sitten zeihen, hieße Verleumdung und doch — ich wollte es gäbe ein Mittel, diesen Besuch abzuwenden, da ich fern sein muß."

Er fuhr sich über die Stirn, als wolle er die bösen Gedanken verjagen.

„Ist das alles Oskar?" fragte Frau von Solmitz sichtlich ungeduldig. „Du solltest doch Deine Mutter kennen, daß sie sich selber genug ist, ihr Recht und die Achtung zu bewahren, die man ihr und ihrem Hause schuldig ist. Du aber, mein Sohn, hast noch eine unerläßliche Pflicht vor Deinem Scheiden zu erfüllen, den Abschiedsbesuch auf Schloß Ebersdorf."

Heller leuchteten die Augen Oskar's auf. „Freilich," sagte er, „will ich nach Ebersdorf; es ist ein schmerzlicher Gang und schwer wird es mir werden, daran zu denken, die Gegenwart der anmuthigen Baronesse Fanny zu entbehren, die ich verehre wie

einen Engel des Friedens. Ihre Wünsche sollen das Geleit des Scheidenden sein.

„Du aber, Mutter, versage mir eine Bitte nicht, es ist vielleicht die letzte, die Dein Sohn an Dich richtet. Vergebens, ich kenne Dich und Deinen Sinn, ist es an Dein Herz zu appelliren und Dein Nein ist ein Fels, an dem die Hoffnung scheitert, die ihn so gerne im Sturme sprengen möchte. Aber selbst den Felsen untergräbt die Zeit, ich will denken, daß sie Deinen Sinn mildert und ihr, der versöhnenden, das Geschick meiner Liebe überlassen. Vielleicht kehre ich auch nimmer wieder heim, aber laß mich nicht hinaus ziehen, zu loosen mit des Todes blutigen Würfeln, mit dem Alp auf der Brust, mit dem Gedanken, der mich verfolgen würde wie ein Dämon, daß Du Aliden das Asyl raubst, das Du ihr aufgethan, die Stätte, wo unsere Jugend verstrich. Versprich mir, bis ich heimkehre, Alida nicht aus unserem Hause zu entfernen und Du, Alida, versprich mir, auszuharren, bis zu meiner Rückkehr und eine Stütze meiner Mutter zu sein, wie Du es warst bisher."

Einen Augenblick lang zögerte Frau von Solmitz mit der Antwort, dann aber brach doch das Gefühl der Mutter siegreich durch alle Bedenken.

„Ich verspreche es Dir; so lange Alida Barfeld nicht vergißt, daß Ehre und Anstand die Grundpfeiler des Hauses Solmitz, soll sie bei mir bleiben und müßte ich sie von dieser Stätte weisen, so geschehe es nicht eher, als bis Du selber damit einverstanden. Bist Du zufrieden Oskar? Du weißt, Deiner Mutter Wort ist ihr heilig."

Der leicht erregte junge Mann schloß Frau von Solmitz in seine Arme. Sein leichtes Naturel ließ ihn nur in Idealen leben und ein Lichtstrahl dünkte ihm schon eine Flamme, die ihm Wärme spenden konnte.

„Und Du Alida?" fragte er dann, seinen Blick auf das junge Mädchen richtend.

Schweigend reichte Alida ihm die Hand; ihr Auge sprach, es sprach der leise Druck.

„Wie glücklich macht Ihr mich!" rief Oskar; „nun weiß ich, daß Ihr vereint meiner gedenkt und dort unten die Linde, mein Liebling, wird den Winden Eure Gedanken, Eure Wünsche zurauschen, daß sie mir Grüße hinübertragen in's ferne Feindesland. Euch aber empfehle ich meinen lieben Pflegling; er sei Vermittler zwischen mir und Euch. Und wenn er, der jetzt dasteht, prangend in üppiger Jugendkraft verdorren sollte von des Sturmes Hand getroffen,

so denket, daß mich mein Geschick ereilt und eint Eur Gebete, für meiner Seele Frieden."

Frau von Solmitz schüttelte leicht das Haupt, ihres Sohnes Sentimentalität berührte nicht ihr Herz, sie hatte kein Verständniß dafür. Doch hielt sie jede Aeußerung darüber zurück und begnügte sich damit, zu erwiedern:

„Dein Pflegling wird ferner blühen und gedeihen wie bisher, der Solmitz'sche Grund ist guter Boden und Du selber, Oskar, wirst heimkehren frisch und blühend wie Du ausgezogen, gereift an Körper und an Geist. Doch nun," fuhr sie rasch fort, als wolle sie den Eindruck der letzten Bemerkung verwischen, „ist es für Dich die höchste Zeit, wenn Du noch zu den Ebersdorfern willst. Alida und ich wollen indessen die bescheidene Aussteuer des Kriegers besorgen."

Zweites Kapitel.

Einige Wochen waren verstrichen, seit Oskar von Solmitz das Gut der Mutter verlassen, um sich der glorreichen Siegesbahn des deutschen Heeres anzuschließen; still war es auf der Besitzung und im Dorfe Solmitz geworden, denn wie die Gutsherrin, hatten auch viele Mütter im Dorfe ihren Söhnen das Geleit gegeben, zum Auszug auf das Feld der Ehre, wo das Vaterland seine Kinder heischt! Nur die Ankunft der Depeschen vom Kriegsschauplatz verfehlten nicht, aufregend die Einförmigkeit der Tage zu unterbrechen und Frau von Solmitz sorgte dafür, daß die Nachrichten stets rasch unter den Gutsangehörigen verbreitet wurden, es schien überhaupt, als wolle, seit ihres Sohnes Entfernung, die sonst so

strenge, unnahbare Frau den Versuch wagen, sich populär zu machen. Sie spendete reichliche Beiträge zu den milden Stiftungen, den herrlichen, frommen, weißen Blüthen der Menschenliebe, die aus dem blutrothen Samen der Menschenleidenschaft emporwuchsen wie liebliche Kinder, die ihre Hände einend ausstrecken zwischen zwei zürnenden Eltern, — aber die Erfahrenen des Dorfes sahen tiefer und waren sich wohl bewußt, daß sich das Wesen der Gutsherrin wohl ändern dürfte, sobald der Termin verstrichen, der Leopold von Bernau, den Bruder Herminens von Solmitz, für verschollen und bürgerlich todt erklären und die Schwester in alle seine Rechte einsetzen würde.

Und dieser Termin rückte näher und näher, nur wenige Wochen noch und auf Solmitz selber sollte die Proclamirung verlesen werden.

Es war ein schwüler Tag, ermattet träumte die Natur, schmachtend nach erquickendem Regen, kein Vogel regte sich, kein Blatt rauschte, es war als ob die Schöpfung den Odem anhalte, lauschend auf die Töne, dem Menschenohr noch unerreichbar, die droben schon erklingen möchten, am tiefdunklen Horizonte, wo sich in majestätischem Reigen Wolke an Wolke drängte.

Aus dem Hinterportal des Schlosses traten zwei junge Mädchen, das eine von ihnen war Alida Barfeld, Baronesse Fanny von Ebersdorf war die andere, die bestimmte Braut des abwesenden Sohnes vom Hause.

Die junge Baronesse war seit Oskar's Entfernung ein häufiger Gast auf Solmitz geworden; eine seltsame Schüchternheit, die sie stets im Umgang mit Oskar und seiner Mutter befing, war völlig gewichen, seit sie Gelegenheit gefunden, sich näher an Alida anzuschließen, ein fast inniges Verhältniß war zwischen beiden entstanden, ein Verhältniß, das Hermine von Solmitz mit keineswegs günstigen Augen betrachtete und sobald sich nur die Möglichkeit es zu lösen zeigte, fest dazu entschlossen war. Mittlerweile indessen, zeigte sie sich gegen die Waise verschlossener und einsilbiger als je, — aber Alida schien es kaum zu beachten. Sie hatte vollauf zu thun, denn ihre Tage und selbst halbe Nächte brachte sie in unablässiger Arbeit für edle Zwecke zu und ihre neue Freundin half ihr redlich bei diesem Bemühen.

Seltsamer Weise hatte, obwohl das Vertrauen ein enges Band zwischen beiden Mädchenseelen gewoben, noch keine von ihnen Oskar von Solmitz's Namen anders als flüchtig erwähnt; es war als ob

eine jede von ihnen durch geheime Scheu verhindert sei, ihn zu nennen, in Einem aber begegneten sich die beiden jungen Herzen und vielleicht war es dies eben, was sie sympathisiren ließ, ein geheimer Gram, ein oftmaliges schmerzliches Selbstvergessen beherrschte die Baronesse Fanny von Ebersdorf so gut wie Alida; wohl glaubte die Waise den Grund bei der neuen Freundin zu erkennen, wohl zu ahnen, daß dem Fernen, ihr halb Verlobten, das stille Sehnen gelte, aber sie zürnte ihr darum nicht, was konnte das liebliche bescheidene Kind für den Willen des Schicksals?

Die Baronesse war früh nach Solmitz gefahren, um Alida bei der Anfertigung einer warmen Decke für einen Krankenstuhl, diezu r Stadt gefördert werden sollte, zu helfen, jetzt war sie im Begriff, sich zu verabschieden, um nach dem elterlichen Gute heimzukehren und Alida Barfeld gab ihr bis zum Gartenthor das Geleit.

„Es zieht ein Gewitter auf," bemerkte Fanny, „fürchten Sie sich vor den Blitzen, Alida? Ich gestehe Ihnen, ich empfand stets eine ganz kindische Angst, wenn der Strahl zuckt."

Alida lächelte. „Und ich blicke gern in's Freie, wenn Blitz und Donner die Majestät höherer Spähren verkünden," erwiederte sie; „ich erlabe mich am An-

blick der neu gestärkten Natur und mein zagendes Herz erstarkt, wenn ich sehe, wie Blatt und Halm, dem Verwelken nahe, sich aufrichtet und neu ergrünt. Freilich, Frau von Solmitz darf diese Aeußerung nicht hören, ihr ist alles zuwider, was den Stempel der Sentimentalität trägt, aber ich glaube, Sie, Baronesse Fanny, Sie verstehen mich."

Fanny drückte der neuen Freundin Hand.

„Ich verstehe und fühle mit Ihnen, gewiß, liebe Alida, wenn ich es auch nicht so in Worten zu äußern vermag wie Sie.

„Doch ich will Sie nicht aufhalten, denn der Oberlieutenant, der schon seit einigen Augenblicken vergeblich hinter den Bäumen seine helle Uniform zu verbergen sucht, würde mir zürnen, entzöge ich ihm noch länger seine holde Hausgenossin."

Alida warf einen flüchtigen Blick zu dem Ort, den die Baronesse ihr bezeichnet hatte; dort stand hinter dem dicken Stamm einer Buche die breitschultrige Gestalt eines Herrn, im Anfang der dreißiger Jahre, in Offiziersuniform, sichtlich bemüht, den Augenblick zu erspähen, der Alida nach der Abfahrt der Baronesse, ihm vorüber führen mußte.

„Ich werde den Weg zum Teich einschlagen," erwiederte das junge Mädchen „und hoffe nicht, daß

er mir dahin folgt, ich habe mich nicht über den Oberlieutenant zu beklagen, aber dennoch weiche ich gern seinen Galanterien aus und freue mich, daß er noch heute unser Haus und diese Gegend verläßt, um sich zum Kriegsschauplatz zu begeben, mir ist nicht wohl in seiner Nähe."

„Grausame!" sagte Fanny lachend, „soll er blutenden Herzens in den Krieg gehen?"

„Doch sieh, es fällt ein Tropfen; rasch Johann spornen Sie die Pferde an, ehe das Gewitter aufzieht."

Im schnellen Trabe flog das leichte Gefährt dahin, nachdenklich blickte Alida ihm nach; dann schlug sie, ohne sich umzuwenden und dem langsam aus seinem Versteck hervortretenden Offizier einen Blick zu gönnen, den Weg zum Schloßteich ein, der sich am Ende des großen Gartens hart an der Parkgrenze befand.

Es war ein weites Bassin, crystallhell und von seltener Tiefe, an seinem Ufer erhob sich ein allerliebster Pavillon, hier war der Lieblingsort des jungen Mädchens, an dem sie manche Stunde, wenn sie sich frei von der Beaufsichtigung der Gutsherrin wußte, in Gedanken an Oskar, in Gedanken an Vergangenheit und Zukunft verträumte.

Immer ängstlicher, immer drückender ward die Stille, die ringsumher waltete, immer dunkler ballten sich die Wolkenmassen zusammen, zu schwül ward es ihr im Innern des Lusthauses, sie setzte sich auf die kleine Holzbank, die an der Außenwand des geschlossenen Raumes hart unter dem Fenster desselben angebracht war und sah auf das Wasser, das sich kräuselte und aufwirbelte unter der Einwirkung des Elementes.

Ein Mannestritt ertönte ganz in der Nähe und um eine Ecke biegend erschien die Gestalt des Oberlieutenants Edmund von Alten vor ihren Blicken; eine Wolke des Unwillens beschattete des jungen Mädchens Stirn.

Der Offizier war ein stattlicher Mann und sein ganzes Wesen zeugte von dem Bewußtsein seiner Unwiderstehlichkeit dem schönen Geschlecht gegenüber, auch bei Alida Barfeld hatte er es versucht, im Sturmschritt einen Eindruck zu machen, aber das junge Mädchen war ihm, ohne seine leicht gekränkte Eitelkeit zu verletzen, so ernst, so abwehrend entgegengetreten, daß sein Benehmen, ihr gegenüber, ein völlig anderes, fast schüchternes geworden war.

„So allein, Fräulein Alida und das Gewitter

über'm Haupte?" fragte er in einiger Entfernung stehen bleibend.

„Sie sehen, Herr Oberlieutenant, ich fürchte mich nicht," entgegnete das junge Mädchen artig, aber abweisend, „und ich will Ihre kostbare Zeit nicht rauben, um Sie anderen verzagenderen Seelen in dieser Beziehung zu entziehen."

Aber Alten verstand den Wink nicht, oder wollte ihn nicht verstehen.

„Sie sind hart, Fräulein Alida," sagte er, „und doch möchte ich so gern nicht allein im Unwetter der Natur Ihnen nahe sein; in den Stürmen des Lebens möchte ich Ihnen Schutz und Schirm gewähren und Ihnen ein Glück verschaffen; ein Glück, das Sie vergebens in diesem Hause suchen."

Alida erhob sich. „Mein Herr, ich habe Ihnen gegenüber keine Klage geführt, die Sie zu dieser Deutung berechtigt, ich muß Sie bitten —".

„Sprechen Sie nicht das verbannende Wort, Alida!" rief der Offizier sie unterbrechend; „hören Sie mich an, ich beschwöre Sie, ich habe Ihre Stellung in diesem Hause, der Frau von Solmitz gegenüber, beobachtet, sie ist eine unwürdige und ich möchte Sie aus derselben befreien, möchte mit diesem Bewußtsein wenigstens in den Kampf ziehen, aus dem

die Wiederkehr fraglich, mit dem Bewußtsein, an einem Frauenherzen, das mich die Würde des Weibes zum ersten Mal kennen gelehrt, gut gemacht zu haben, was ich an vielen verbrach."

„Und was giebt Ihnen das Recht, mich eben zum Gegenstand dieser Sühne erheben zu wollen?" fragte Alida.

„Die Liebe; lächeln Sie nicht, Fräulein, ich spreche aus innigster Ueberzeugung und, daß ich es ernst meine, daß meine Absichten die reinsten, möge Ihnen den Beweis liefern, daß ich Frau von Solmitz meine Absicht, Ihnen meine Hand und mein Herz anzubieten, mittheilte und sie bat, für mich als Fürsprecherin aufzutreten."

„Und was erwiederte Ihnen die gnädige Frau?" fragte Alida in höchster Spannung.

„Frau von Solmitz bemerkte nur, daß sie gern als Pflegerin der eltern- und mittellosen Waise, deren Namen sie einzig und allein aus dem Munde ihrer sterbenden Mutter vernommen, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit derselben geben würde, wenn ich darein willigen wolle, einem Mädchen meinen Namen zu geben, das nicht einmal ein Papier über ihre Herkunft zu produciren vermag, ja, mich mit

meinem Ehrenwort verpflichten wolle, jeder Nachforschung zu entsagen, die vielleicht ein für ihren Schützling unangenehmes Resultat ergeben könne. Freudig willigte ich ein, ich will ja nur Sie selbst, Alida, Ihre Anmuth, Ihre Tugend, nicht Ihre Herkunft und nun trete ich zu Ihnen und wiederhole meine Bitte, werden Sie die Meine, Alida, — Sie sollen es nicht bereuen."

Das junge Mädchen reichte ihm warm und voll die Hand.

„Sie haben mir eine frohe Stunde bereitet, Herr von Alten und ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen; Ihre Hand kann ich nicht annehmen, ich bitte, ich beschwöre Sie, forschen Sie nicht nach Gründen. Alida Barfeld vermag nicht zu lügen und die Wahrheit vermag ich Ihnen nimmer zu sagen. Um Eines aber bitte ich Sie, als Andenken an diesen Augenblick, wo ich einen Mann mit redlicher, offener Seele kennen gelernt; kann ich auch nicht Ihre Braut werden, lassen Sie mich Ihre Freundin sein, Ihre Freundin, die Ihnen eine Gattin wünscht, besser und Ihnen würdiger, als das Mädchen, zu dem die Theilnahme des Mitleids Sie zog."

Zu den Füßen des jungen Mädchens stürzte der Offizier und drückte ihre Hand an seine Lippen.

„Alida, ist Ihr Spruch unabänderlich? Freundin und stets nur Freundin?“

„Unabänderlich!“

Ein Räuspern ließ sich in der nächsten Nähe vernehmen, überrascht erhob sich der Offizier, seine blitzenden Augen schienen den Verwalter Streland durchbohren zu wollen, der sich langsam und unterwürfig näherte.

„Verzeihung, wenn ich störe,“ sagte er, nicht ohne hämische Betonung, „hätte ich eine Ahnung gehabt —“

„Was soll's?“ herrschte der Oberlieutenant ihm zu.

„Ich suche den Herrn Oberlieutenant, um ihm zu melden, daß der Wagen schon seit geraumer Zeit angespannt und es die höchste Zeit ist, wenn der Herr Oberlieutenant noch die Stadt erreichen will.“

„Ich komme,“ sagte der Offizier kurz, „begleiten Sie mich“ und sich zu Alida wendend, im Ton der höchsten Ehrerbietung: „Leben Sie wohl, mein theures, verehrtes Fräulein. Gott sei mit Ihnen.“

Er wandte sich ab, wie um seine Erregung zu verbergen und dem Verwalter einen Wink gebend, verließ er rasch den Teich.

Immer dichter ballte sich der Wolkenknäul, schon strich jenes Rauschen und Schwirren durch die Luft, das dem Ausbruch eines Gewitters vorher geht und einzelne, große Tropfen fielen schwer zur Erde.

Der Eindruck der jüngst vergangenen Augenblicke spiegelte sich in den Zügen des Herrn von Alten, da er rasch die Allee des Gartens durchschritt; plötzlich blieb er stehen und des hinter ihm eilenden Verwalters harrend, sagte er mit bewegter Stimme:

„Ich kenne Sie als treuen Diener Ihrer Herrschaft, Streland, und halte Sie für einen achtungswerthen Mann. Daher glaube ich, Ihnen eine Erklärung der Scene schuldig zu sein, deren Augenzeuge Sie eben waren, daß sie nicht in falscher Deutung ausgelegt werde. Ich bot Fräulein Barfeld meine Hand an und Fräulein Barfeld schlug sie aus."

„Ihr Vertrauen ehrt mich, Herr Oberlieutenant," entgegnete Streland, sich tief verneigend „und bei dem lebhaften Interesse, das wir alle im Schlosse für den Schützling der gnädigen Frau empfinden, kann ich nur doppelt bedauern, daß Fräulein Barfeld ein positives Glück von der Hand weist, um sich vielleicht an unerreichbare Chimairen zu hängen."

„Es ziemt mir nicht, nach den Gründen des Fräuleins zu forschen," unterbrach ihn der Offizier,

„dennoch gebe ich nicht jeden Versuch auf, ihr Herz zu gewinnen. Ich berechnete im Voraus alle Chancen meiner Werbung, auch die der Abweisung und schrieb diesen Brief, der ihr noch beredter schildern wird, was ich für sie empfinde, als es mein Mund vermag; nehmen Sie ihn, zugleich mit diesem Zeichen meiner Erkenntlichkeit," — eine kleine Goldrolle schob sich plötzlich in des Verwalters Hand — „und versprechen Sie mir, bei passender Gelegenheit, Fräulein Barfeld dieses Schreiben zuzustellen."

Der Verwalter steckte das versiegelte Couvert, das ihm der Offizier einhändigte, in seine Tasche: „Verlassen Sie sich auf mich," sagte er.

„So scheide ich ruhig; leben Sie wohl und richten Sie der Herrschaft meine Scheidegrüße aus."

Er verließ den Garten und eilte um das Schloß auf den freien Platz vor demselben, wo der Wagen seiner harrte. Noch einmal blickte er sich um, aber wie von einem unheimlichen Gefühl durchfröstelt, wandte er das Auge ab, auf der Freitreppe erhob sich die hagere, kalte Gestalt der Gutsherrin, die ihn mit förmlichem Neigen des Kopfes begrüßte. Sobald der Wagen verschwunden war, wandte sie sich an ihren Verwalter.

„Streland," sagte sie, „das Glück ist uns günstig; Alidens Gatte ist gefunden, ich brauche mir keine Sorge über des Mädchens Zukunft zu machen. Der Oberlieutenant von Alten nimmt sie — ohne zu forschen woher — ich gab ihm mein Jawort und hätte nicht die Zeit gedrängt, wäre noch heute die Verlobung abgeschlossen, aber ich will sofort mit Aliden reden."

„Die Mühe, gnädige Frau, können Sie sich sparen," entgegnete der Verwalter, „denn Herr von Alten hat sich bereits von Fräulein Barfeld einen Korb geholt."

Eine Bewegung des Zornes durchzuckte die Gestalt der Gutsherrin, „es ist unmöglich," sagte sie, die Lippe fest aufeinander gepreßt — „unmöglich."

„Ueberzeugen Sie sich selbst, denn da kommt sie eben," bemerkte Streland, zufällig einen Blick nach den hohen Glasthüren werfend, die den Durchblick bis zum Garten gestatteten und das junge Mädchen eben in's Haus treten sehend.

Alida hatte sich entschlossen, ihren Lieblingsplatz zu verlassen. Sie wußte, daß Frau von Solmitz die einsamen Ausflüge bei drohendem Gewitter nicht gern sah und war überzeugt, daß die Mutter Oskar's nach ihr verlangen würde, um ihr den Vorschlag des Ober-

lieutenants an das Herz zu legen. Wohl war sie auf eine stürmische Scene gefaßt, allein sie hatte den festen Willen, ruhig zu bleiben und der Ausdruck dieser Willenskraft spiegelte sich in den ernsten aber sanften Zügen wider, da Frau von Solmitz durch die Hauptthür der Vorderfronte, ihr am Fuß der Treppe entgegen kam.

Draußen war es mit jeder Minute dunkler geworden, dumpf grollte der Donner des nahenden Gewitters.

„Komm!“ sagte Frau Hermine kurz, dem jungen Mädchen voranschreitend, „ich habe mit Dir zu reden.“

Willig folgte Alida der Dame, sie betraten denselben Salon an der Hinterseite des Schlosses Solmitz, in dem die Mutter des theuren Entfernten ihr entschiedenes Veto gegen ihres Sohnes Verbindung mit der Waise eingelegt hatte.

Absichtlich näherte sich die Gutsherrin dem Fenster und veranlaßte dadurch Alida, ihr zu folgen, denn es war so dunkel im Gemach, daß sie kaum anders die Züge des jungen Mädchens zu erkennen vermochte und Frau von Solmitz liebte es, den Eindruck ihrer Worte in dem Antlitz der ihr Zuhörenden zu lesen.

„Alida,“ nahm sie nach einer kurzen Pause das Wort, „Du weißt, alle Weitschweifigkeit, alle Sentimentalität ist mir verhaßt, daher laß uns in Kürze den Gegenstand erledigen, den ich mit Dir zu verhandeln habe; der Oberlieutenant von Alten, ein vermögender Mann, dessen Name kein Flecken verunziert, hat um Deine Hand angehalten und ich wünsche, verstehst Du mich, ich wünsche, daß Du seinen Antrag acceptirst.“

„Verzeihen Sie mir, meine gnädige Beschützerin, wenn ich diesen Wunsch nicht zu erfüllen vermag,“ entgegnete Alida bescheiden aber fest; „in persönlicher Unterredung mit Herrn von Alten, habe ich dankend seinen ehrenvollen Antrag bereits abgelehnt und als Freunde für das Leben sind wir geschieden.“

Frau von Solmitz zwang sich, die Ruhe des jungen Mädchens mit gleicher Kälte zu erwiedern.

„Da sprechen sie immer von Gefühl und stellt man diese Gefühlsmenschen auf die Probe, wiegt einer Feder Schwere sie auf. Alida, begreifst Du denn nicht, daß es das einzige Mittel ist, die unseligen Verhältnisse in diesem Hause zu lösen, das einzige Mittel, Oskar der Vernunft wiederzugeben und ihm, dem blinden Strohfeuer der Leidenschaft zu ent-

reißen, wenn Du die Hand Edmund's von Alten annimmst. Alida, bedenke, daß diejenige dies Opfer von Dir verlangt, wenn es wirklich ein Opfer zu nennen, der Du Alles verdankst, ohne deren Beistand Du verkommen wärest, einer namenlosen Fremden blutarmes Kind, preisgegeben allen Gefahren der Dürftigkeit, allen Versuchungen des Lasters."

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau, was Sie an mir gethan, danke Ihnen aus Herzensgrund," entgegnete Alida bewegter, „und nicht, wie Sie meinen, will ich durch schnöde Undankbarkeit Ihnen lohnen, nicht zwischen Sie und Oskar treten, zwischen Mutter und Sohn, ein feindseliges Element. Ich liebe Oskar, ja, gnädige Frau, ich liebe ihn mit aller Innigkeit eines jungen Herzens, aber ich erstrebe nicht seine Hand. Auch der lieblichen Fanny gehört sein Herz in reiner Neigung und gern stehe ich zurück, wenn ich weiß, daß es zu seinem Glücke dient. Oskar's Entfernung sei der Prüfstein seiner Seele; fern von uns beiden mag sie entscheiden zwischen uns und deuten wird uns des Heimgekehrten erste Begrüßung, wen seine Neigung als treue Schwester, wen als geliebte Braut erkor. Und trifft mich das Schwesterloos, fast glaube ich selbst daran, dann will ich ohne Groll ihn vereint sehen mit Fanny von Ebersdorf,

will entsagend in die Ferne gehen, aber eines Andern Gattin werden — niemals."

Und als wollte der Himmel selber das Wort Aliden's bekräftigen, dröhnte dumpf ein mächtiger Donnerschlag, dem ein Blitzstrahl folgte.

Frau von Solmitz' Zorn flammte auf; alle ihre Hoffnungen, Alida auf anständige Weise versorgt und aus dem Schlosse entfernt zu sehen, die Beruhigung, jeder weiteren Nachforschung überhoben zu sein, war mit einem Schlage durch die entschiedene Weigerung Alidens vernichtet und von neuem mußte sie fürchten.

„Und wenn ich Ihnen nun die Bedingung stellte, die Hand des Herrn von Alten zu acceptiren, die Sie in verblendeten Hochmuth verworfen, um Unglück und Zwist über ein friedliches Haus zu bringen, oder dieses Schloß sofort zu verlassen. Wenn ich meine Hand von Ihnen ziehe, da Sie mir offen Trotz zu bieten wagen, um Sie zurückzustoßen in das Elend, dem ich Sie entrissen?"

„Sie werden mir dies Asyl nicht entziehen, ehe Oskar von Solmitz heimkehrt; gedenken Sie unseres Versprechens, gnädige Frau, am Tage seines Scheidens," entgegnete Alida mit zitternder Stimme. „Darf ich so glücklich sein, ihn gesund und unverletzt die Räume seines väterlichen Schlosses betreten zu sehen, dann,

fest steht mein Entschluß, verlasse ich von selber dieses Haus, um in der Ferne, vergessen und verborgen, mir eine Zukunft zu suchen."

„Und Sie meinen, Hermine von Solmitz durchschaue nicht das plumpe Manöver einer Coquetten, unter der Larve der Demuth und Sanftmuth, um einen verblendeten Jüngling noch tiefer in ihr Netz zu ziehen? Nun ich hoffe, mein Sohn wird ein Anderer, an Erfahrungen reicher heimkehren und wenn nicht — bei Gott, ich sähe ihn lieber nimmer wiederkehren —"

„Halten Sie ein, Sie beschwören das Schicksal!" schrie Alida in höchster Leidenschaft.

„Als daß ich in meinen Enkeln die Frucht einer Mesalliance umarmen müßte."

„Gott, allmächtiger Gott, höre sie nicht, nicht auf sein Haupt komme der Frevel seiner Mutter."

Wie flehend hob Alida die Hände empor zum fahlen Gewitterhimmel. Aber als zürne die Natur, dröhnte in seinen vollen Schlägen der Donner, zuckte Blitz auf Blitz mit grellem Schein durch das Gemach und beleuchtete das bleiche Antlitz der Gutsherrin, die krampfhaft die Hand auf das Herz preßte und ihre Bewegung über das furchtbare Wort nicht zu verbergen vermochte, das ihr entfahren.

Da tönte ein lauter Schrei, ein Schrei des höchsten Entsetzens durch das Gemach, er kam von Alidens Lippen; ihr Antlitz war bleich wie das einer Leiche und ihre Hand deutete auf das Fenster, hinter dem es auflohte in heller Gluth, trotz des strömenden Regens.

„Wehe Ihnen, wehe uns allen!“ kaum vernehmbar drang es durch den Raum — „er ist todt — die Linde — es ist seines Todes Zeichen.“

Starr richtete Hermine von Solmitz ihre Blicke in die Richtung, die Alidens Hand andeutete. Da flammte sie jäh empor, von einem Blitzstrahl getroffen, die stattliche Linde, die einst in früher Jugendzeit des Sohnes Hand gepflanzt, die Linde, die ein Mittler sein sollte zwischen dem Krieger auf dem Feld der Ehre und seiner Heimath.

Unwillkührlich zuckte sie zusammen. „Gott sei mir gnädig,“ flüsterten ihre bleichen Lippen.

In der Mitte des Zimmers aber lag Alida auf ihren Knieen und barg in den Händen das Antlitz.

Draußen erlosch die Flamme; ein verkohlter Stamm, entlaubt, bis in's innerste Mark getroffen, lag der herrliche, kräftig emporstrebende Baum am

Boden, vom Regen überströmt, als ob der Himmel seine Thränen darüber weine.

Leise pochte es.

Das Geräusch drang nicht zu den Ohren der beiden Frauen, die bange, furchtbare Ahnung nahm jede Regung ihrer Seele gefangen, eine peinliche, unheimliche Stille herrschte im Gemach.

Das Klopfen wiederholte sich und Herrn Streland's Fuchsgesicht ward auf der Schwelle sichtbar.

Langsam, fast zögernd trat er näher, eine peinliche Verlegenheit malte sich in seinen verwitterten Zügen.

„Gnädige Frau."

Frau von Solmitz zuckte zusammen.

„Was giebt's?"

„Gnädige Frau, es sind Neuigkeiten aus dem Kriege, soeben trifft ein Bote aus der Stadt ein. Eine große, glorreiche Schlacht bei dem Dorfe Gravelotte ist geschlagen, ein glänzender Sieg erfochten."

Von Alidens Haupt sanken die Hände, ihr todtenbleiches Antlitz starrte auf den Redenden, als wolle sie jede Silbe von seinen Lippen lesen.

„Und weiß man schon Näheres," entrang es sich aus Frau von Solmitz' Brust, „ist Oskar's Regiment

— Mann Du bringst mir eine furchtbare Kunde,“ schrie sie auf, da Herr Streland sich abwandte, wie um eine Theilnahme zu verbergen, die er nicht empfand.

„Gnädige Frau, ich kenne Ihre Festigkeit,“ — zögernd kamen die Worte über Streland's Lippen, „jetzt gilt es sie zu erproben — das Regiment des jungen gnädigen Herrn war engagirt und Herr Oskar ist unter den Vermißten — man fürchtet das Schlimmste.“

„Er ist todt! er sandte das Zeichen!“ Gellend drang der Aufschrei aus Alidens Brust; aller Jammer, alle Verzweiflung des Herzens lag in ihm.

Plötzlich sprang sie empor; ihre Augen leuchteten fieberhaft in unheimlichem Feuer, zwei rothe Flecken brannten auf den bleichen Wangen. So dicht trat sie vor Frau von Solmitz, daß die Gutsherrin erschreckt zurück wich.

„Sie drohten mir das Asyl zu rauben, daß ich Ihrer Güte verdanke und das ich oft genug mit Thränen und Qualen der Seele bezahlen mußte, — Sie sollen befriedigt sein. Möge Gott Ihnen gnädig sein und diese Stunde Ihnen nicht anrechnen am Richterthron der Ewigkeit.“

Sie stürzte aus dem Salon, mechanisch erhob sich Frau von Solmitz' Fuß, ihr nachzueilen, um sie zurückzuhalten, aber der Arm des Verwalters wehrte ihr.

„Lassen Sie mich zum zweiten Mal Ihrer wankenden Stärke zu Hilfe kommen, gnädige Frau," sagte er: „Noch ist Ihres Sohnes Tod nicht bestätigt und vielleicht wird morgen schon die Nachricht dementirt. Was aber Ihrer Nich — — Alida Barfeld wollte ich sagen, betrifft, so können Sie nichts Gescheiteres thun, als der Fieberphantasie seinen Lauf lassen, die sie plötzlich erfaßt. Wir sind es nicht, die sie aus dem Hause getrieben und kehrt Herr Oskar, was noch immer möglich, heim, so wollen wir ihr schon die Rückkehr unmöglich machen, wenn nicht das Schicksal uns die Mühe erspart, leicht verlischt in des Krieges Wogen eine Mädchenspur und an den Schauplatz des Kampfes, wenn mich nicht alles täuscht, gedenkt sich Alida Barfeld zu begeben."

„Dies sollte mein Platz sein," rief Frau von Solmitz heftig, „soll ich mich von ihr beschämen lassen?

„Noch heute fahre ich zur Stadt, genaue Erkundigungen einzuziehen und morgen —"

„Uebereilen Sie nichts, gnädige Frau, ich bürge Ihnen für Alles zu sorgen," unterbrach sie der Verwalter. „Vielleicht ist der junge Herr nur verwundet und in diesem Fall ein schleunigster Transport in seine Heimath viel angebrachter. Diesen zu beschaffen sei meine Sache und wenn Alida Barfeld wirklich bis dorthin gelangen sollte, wo Ihr Sohn gekämpft und gefallen, so ist es besser, daß dieser längst auf dem Wege der Heimath, als daß sie eine Samariterin der Liebe mit Ihnen an seinem Lager zusammentrifft. Muth! Muth! gnädige Frau. Sebastian Streland wird Sie auch diesesmal den rechten Weg leiten und Sie werden's ihm danken. —"

Als nach einer Stunde Frau von Solmitz mit dem Ausdruck der Fassung den Salon verließ, in dem der Verwalter sie allein gelassen, um sofort zur Stadt zu eilen, nähere Erkundigungen zu veranlassen, händigte der alte Diener ihr einen Brief des Fräulein Alida Barfeld ein; er enthielt wenige Zeilen. Die Bitte, ihre wenige Habe an arme Dorfbewohner zu vertheilen und einen Abschied auf Nimmerwiedersehen.

„Fräulein Barfeld," erzählte der Alte ungefragt, „habe bleich zum Erschrecken ausgesehen und bei dem

Krugwirth ein Fuhrwerk bestellt, mit dem sie vor einer halben Stunde zur Stadt gefahren, ein kleiner Koffer, in der Eile gepackt, sei alles gewesen, was sie mitgenommen."

Frau von Solmitz hörte ruhig zu, aber als der Alte schüchtern die Frage zu äußern wagte, ob wohl dem jungen gnädigen Herrn etwas zugestoßen, erwiederte sie: „In diesem Falle wäre es nicht Fräulein Barfeld, die nöthig hätte das Schloß heimlich, in aller Eile zu verlassen, wenn sie es that, muß sie wohl ihre Gründe gehabt haben und ich wünsche, daß ihr Name nicht weiter in meiner Gegenwart genannt, noch Ihres Andenkens erwähnt werde. Diesen, meinen festen Willen, mögt Ihr der übrigen Dienerschaft mittheilen und entlassen ist, wer ihm zuwiderhandelt!"

Drei Tage verstrichen in peinlicher Aufregung, gewitterschwül wie die Atmosphäre lagerte es über dem Hause Solmitz. Das Gerücht, das nimmer rastende, das seine Schatten durch alle Hüllen wirft, mit denen man den Thatbestand selbst zu verschleiern sucht, war nicht müßig gewesen und hatte rasch in Schloß und Dorf die Kunde verbreitet, daß ein Unfall den Erben des Hauses betroffen. Nähere Er-

kundigungen einzuziehen war unmöglich, denn die Gutsherrin kam nicht aus ihrem Cabinet hervor und Streland, der Verwalter, der seine Tage auf der Landstraße zwischen der nahen Kreisstadt und dem Gute verbrachte, wich jeder Frage aus.

Am dritten Abend ließ er sich bei Frau von Solmitz melden; es war bereits dunkel geworden und die mit einem Schirm bedeckte Kuppellampe brannte auf dem Schreibtisch der Schloßherrin, das Licht warf eben seinen Schein auf Frau von Solmitz' Antlitz und unwillkührlich drängte sich dem Verwalter die Bemerkung auf, daß diese kurze Spanne Zeit hingereicht habe, die Züge der Dame zu verändern; es war, als ob ein milder Hauch darüber gegangen und das sonst so kalt und streng blickende Auge war geröthet wie von vergossenen Thränen.

Stumm heftete sie ihren Blick auf den Verwalter, erst als Streland schwieg, als suche er nach einer Einleitung seines Berichtes, fragte sie: „Sie haben Nachricht, reden Sie, mit einem Schlage die fürchterlichste Qual eines Mutterherzens zu enden — die Ungewißheit; hat man Nachricht über den Verbleib meines Sohnes, ist er todt?“

„Danken Sie mir, gnädige Frau, wenn ich Sie

vor übereilten Schritten zurückhielt," erwiederte der Verwalter, der gern die Wichtigkeit seiner Person in den Vordergrund stellte, „nie war Ihre Anwesenheit auf Solmitz, abgesehen von der Ceremonie der Todeserklärung Leopold's von Bernau, deren Termin in vier Wochen abgelaufen, nöthiger als jetzt. Gnädige Frau, Ihr Sohn, Oskar von Solmitz ist gefunden; für eine Leiche hielt man ihn, da hülfreiche Johanniter den leblosen Körper vom blutgetränkten Boden erhoben, aber schon im Begriff, ihn der Erde zu übergeben, entdeckte man, daß sich noch der Athem rege in der durchschossenen Brust."

Wie ein Aufjauchzen drang es aus Frau von Solmitz' Brust empor.

„Er lebt?"

„Ja, er lebt und mehr noch, seine Wunde, obwohl schwer und ernst, gestattet den Transport; schon ist er unter sorgsamer Huth auf dem Wege hierher und in wenigen Tagen können wir ihn auf Solmitz erwarten."

„Mein Sohn!" Wie ein heller Glanz flog es über der Mutter Antlitz, aber es war die letzte Regung der weicheren Stimmung, die sich ihrer bemächtigt hatte, seit die verhängnißvolle Kunde mit

dem bedeutsamen Zeichen zusammentraf, das ihr der schwärmerische junge Mann beim Abschied verheißen. Nun, da sie wußte, daß er lebte, schämte sie sich fast ihrer Schwäche.

„Es soll alles zu meines Sohnes Empfang vorbereitet werden," sagte sie „und mit Gottes Hülfe dürfen wir ihn ganz der Genesung zurückgeben, nur eines, Streland, eines macht mir bei seinem excentrischen Charakter Sorge; nicht alles findet er auf Solmitz wieder, wie er es verlassen, wenn er nach Alida fragt, nach ihr verlangt? —"

„So tritt die Baronesse Ebersdorf an sein Lager und in Kurzem wird die Seifenblase seiner Jugendideale verschwunden sein, wenn Sie sich ferner meiner Leitung unterziehen. Ein Kranker kann nicht immer ungeschminkte Wahrheit vertragen, nicht seinetwillen muß Alida das Haus Solmitz verlassen haben, sondern um der Weisung zu folgen, die dieser Brief des Oberlieutenants von Alten enthüllt und den er ihr zu übergeben mir am Tage seines Scheidens anbefohlen."

„Sie haben ihn geöffnet?" fragte Frau von Solmitz lebhaft.

„Ja," entgegnete Streland, „denn der ihn

geschrieben ist nicht mehr. Soeben bringt der Telegraph die sichere Kunde, daß der Oberlieutenant von Alten bei einem Eisenbahnunfall verunglückt und als Leiche gefunden ist.

„Dieser Brief aber enthält die beschwörende Bitte an Alida Barfeld, unser Haus, das ihr kein Glück zu gewähren vermag, zu verlassen und sich in den Schutz seiner Schwester, einer verwittweten Schloßherrin im südlichen Frankreich zu begeben, die er von allem unterrichtet. Dieser Brief, sorgfältig wieder geschlossen und sobald es des jungen Herrn Zustand erlaubt, ihm eingehändigt, wird ihn Alidens Verschwinden rasch vergessen lassen und sollte sie wirklich nochmals den Solmitz'schen Boden betreten, sei es unsere Sorge, sie den Sohn des Hauses als glücklichen Gatten der Baronesse Fanny von Ebersdorf antreffen zu lassen."

„Sei es wie Sie vorgeschlagen," erwiederte Hermine, „so tief bin ich von der Schuld umstrickt, daß eine mehr oder weniger in der Waage nicht zählt. Ach, Streland, es ist doch immer meine Nichte, ist meines Bruders Kind, die ich hülflos und allein weiß in der Welt, inmitten eines Chaos entfesselter Leidenschaften. Wenn es wirklich eine Vergeltung

gäbe und Leopold von Bernau sie einst am Thron des Weltenrichters — — doch komme es wie es will, Oskar ist frei von aller Schuld und der Erbherr auf Solmitz braucht nicht von einer Proletariertochter sein Glück zu empfangen."

Drittes Kapitel.

Ein wüstes Durcheinander herrschte in Pont à Mousson; einige Tage vorher war hier jene entscheidende Schlacht geschlagen, die das Schicksal der Festung Metz besiegelte. Mit blutig schweren Opfern war der Sieg errungen und ein nur allzusichtbares Zeugniß legte der Ort davon ab, in dem sich das Hauptquartier des Königs von Preußen befunden; jedes nur einigermaßen bewohnbare Gebäude war zum Hospital eingerichtet, an allen Ecken und Enden begegnete man Gestalten des Leidens in Körben und auf Bahren, theils zu den improvisirten Heilstätten, theils zu den Eisenbahnzügen geleitet, die sie weiteren Pflegestätten zuführen sollten. Aber auch das minder trübe Bild des Krieges fehlte nicht,

zwischen allem Elend, allem Jammer tönte das wirre Durcheinander der verschiedensten Stimmen, Fouragewagen und Kanonen rasselten in unaufhaltsamer Reihenfolge und in bunter Menge schwirrte und wirrte es durcheinander von Johannitern, Ordonnanzen, barmherzigen Schwestern, Geistlichen und allen Repräsentanten des endlosen Gefolges, das sich Humanitätszwecken geweiht oder durch Geschäftsinteressen veranlaßt, der kriegerischen Wolke anschließt, die verderbenbringend dahinbraust.

Inmitten alles Menschentreibens stand ein junges Mädchen in einfachem, hochreichenden Kleide, einen kleinen Handkoffer im Arm, einsam und rathlos da, es war Alida Barfeld, sie hatte nicht Rast gehabt noch Ruhe, zu den blutgetränkten Feldern der Ehre hatte es sie getrieben, um, falls es ihr nicht vergönnt sein sollte ihn lebend, wenn auch verwundet wieder zu finden, und seiner Pflege sich zu weihen, den Boden mit ihren Thränen zu netzen, der seine irdische Hülle deckte, ehe sie ihr junges Dasein in irgend einem stillen Erdenwinkel begrub.

Einer Gesellschaft grauer Schwestern hatte sie sich angeschlossen, die gern und willig das junge Mädchen in ihren Schutz genommen hatten. Bis hierher war

sie glücklich mit ihren frommen Begleiterinnen gelangt, aber die Verwirrung die ringsum herrschte, das unbeschreibliche Gedränge hatte sie von ihnen getrennt und so eben noch war es ihr gelungen, zu erfahren, daß ihre Beschützerinnen in Folge erhaltener Weisung Pont à Mousson schon wieder verlassen, um sich nach Weißenburg zurück zu begeben. Viel hatte sie nach dem Regiment gefragt, in dem Oskar von Solmitz gestanden, dasselbe war bereits in weiter Ferne, wo es augenblicklich stand, wußte keiner genau dem jungen Mädchen anzugeben und über Oskar selber vermochte sie eine zuverlässige Kunde nicht zu erhalten.

Trostlos stand sie da, jetzt allein auf sich angewiesen, trat erst das „Warum" und das „Wohin" an ihre Seele; die ganze Schwere, die ganze Abenteuerlichkeit ihres Unternehmens war ihr mit einem Schlage klar geworden. Wenn es ihr wirklich gelang, Oskar aufzufinden, obwohl sie fest von seinem Tode überzeugt war, mit welchem Recht sollte sie seine Pflege beanspruchen, wenn er verwundet, mit welchem Vorwand gar ihm gegenübertreten, wenn er unverletzt geblieben und nur ein Zufall war, was sie, in ihrem überreizten Nervenleben für ein Zeichen des Schicksals gehalten? Da tönte der Ruf einer Mannesstimme an ihr Ohr, die mit dem Ausdruck der höch-

sten Ueberraschung ihren Namen nannte; so schwach sie immer war, diese Stimme war ihr nicht fremd und sich hastig umwendend, gewahrte sie auf einem von zwei Wärtern getragenen Krankenstuhl, Paul Halsen, den Waffengefährten und treuen Diener des jungen Herrn von Solmitz.

Durch die Menge sich Bahn brechend eilte sie zu ihm hin. „Gelobt sei Gott!“ rief sie, „Ihr seid es Paul — Ihr lebt — o gebt mir Auskunft, was ward aus Oskar?“

„Armes Fräulein,“ sagte der Müllerssohn theilnehmend, „gewiß sendet Euch die gnädige Frau und ich mit meinen zerschossenen Füßen kann Euch nicht schützend zur Seite stehen in allen diesem Trouble, kehrt heim Fräulein, kehrt heim, es ist alles, alles aus.“

Ein Nebel schwamm vor Alidens Blicken, sie hörte nicht das Wogen und Brausen um sich herum, sie horchte nur auf des Soldaten Worte.

„Er ist todt?“ wie ein Hauch kam es über ihre Lippen.

„Er fiel an meiner Seite, fast gleichzeitig mit mir getroffen, ich kämpfte mit dem eignen furchtbaren Schmerz, ihm zu helfen.

„Eine Kugel hatte die gute treue Brust durchbohrt, aber es half alles nichts, die Nacht brach an, man hatte uns nicht gefunden und wir lagen hinter einer Hecke zwischen mehreren gefallenen Kameraden. Lassen Sie es gut sein, Fräulein, was soll ich Ihnen viel erzählen, ich sah sein Auge brechen, da schwand auch mir die Besinnung und als ich erwachte, lag ich in einer Ambulance; vierundzwanzig Stunden waren verstrichen; von meinem jungen gnädigen Herrn aber wußte keiner etwas mehr, den haben sie wohl auf dem Felde der Ehre eingescharrt."

Der arme Bursche weinte bitterlich bei diesen Worten, aber keine Thräne entrann Alidens Augen. Was ihr als gewiß gegolten, war durch Paul's Erzählung nun zur unumstößlichen Thatsache geworden. Oskar von Solmitz, der Jugendfreund, der Geliebte war todt, was brauchte sie bessere Zeugen?

„Man will mich nach Berlin zur Heilung schicken," fuhr Paul Halsen fort, „ich möchte nicht eher in meiner Eltern Haus wiederkehren, als bis ich, wenn auch an Krücken, zu ihnen durch die Thür marschiren kann, doch meine Freunde, die Krankenträger, werden ungeduldig, sie haben noch viel zu thun, darum Gott befohlen und auf ein fröhliches Wiedersehen."

Die Träger, die schon lange sichtliche Zeichen der Ungeduld hatten merken lassen, die zu äußern nur der Respect gegen das junge Mädchen sie zurückgehalten, hoben den Verwundeten empor und brachen sich Bahn durch das Gewühl. Alida beachtete kaum, daß sie auf's Neue allein stand, ein führerloses Fahrzeug inmitten tosender Meereswogen.

„Bist Du eine gute Schwester?" Schüchtern klang eine helle Kinderstimme an das Ohr des jungen Mädchens und eine leichte Hand berührte den Saum des Kleides der Waise; „bist Du eine gute Schwester?" fragte dieselbe Stimme noch einmal, da Alida in ihrer Starrheit versunken, nicht einmal die Augen vom Boden erhob.

Nun schreckte sie auf; vor ihr stand ein kleiner, etwa achtjähriger Knabe, rosig und blondlockig, er war es, der die Frage gethan hatte.

„Was willst Du mein Kind?" fast ohne zu wissen, daß sie redete, kam es von Alidens Lippen.

„Wir sind Deutsche, gute Schwester und nicht geflohen," sagte der Knabe fast stolz; „wir wollten unseren Landsleuten beistehen und haben sechs Verwundete im Hause. Der kranke Herr aber, aus Amerika, will sterben und möchte gern eine von den guten Schwestern sehen, da bin ich auf den Markt

gelaufen, Dich zu holen, nicht wahr, Du kommst mit zu dem armen fremden Mann, der nicht einmal ordentlich deutsch sprechen kann und weit, weither ist aus Amerika."

Wie ein elektrischer Funken schienen des Knaben Worte der Seele des jungen Mädchens neue Spannkraft zu geben.

„Ein Leidender, ein Sterbender bedarf Trostes, vielleicht mehr Trostes der Seele, als Linderung der körperlichen Schmerzen." Konnte sie zögern, eine heilige Pflicht zu erfüllen, sollte sie vielleicht eine Seele verderben sehen, um der Verzweiflung eines Todten willen, den sie nimmermehr zum Leben erwecken konnte?

Ein hoher entschluß tauchte in ihr auf. Dem Dienst des Leidens wollte sie sich weihen, unablässig, Tag und Nacht, so wollte sie Oskar's Andenken in Ehren halten und im Erinnern an ihn jene Stunden verbringen, die ihr als Muße nach der beschwerlichen Aufgabe übrig blieben, die sie sich zum Ziel gesetzt. Und jetzt schon sollte die Mission begonnen werden; wie ein Himmelsbote erschien ihr der liebliche Knabe, sie auf den Pfad ihrer Zukunft zu weisen.

„Ich komme," sagte sie rasch entschlossen, „zeige mir den Weg, mein Kind."

Der Knabe schritt voran und bald war er am Ziel. Es war das Haus eines Tischlers, in das er Alida führte; das kleine Gebäude trug äußerlich keine Spuren der Verwüstung, aber im Innern sah es desto schlimmer aus, die Einquartirung wechselte von Tag zu Tag und außerdem lagen mehrere Verwundete in den Räumen.

Der Knabe öffnete die Thür zu einer hellen Kammer. „Dort liegt der fremde Mann," flüsterte er dem jungen Mädchen zu, auf das dürftige Lager deutend, das an der Langseite des Raumes, dicht am Fenster aufgeschlagen, „die Mutter ist bei ihm."

Eine junge, einfache Frau, erhob sich bei dem Eintritt Alidens.

„Da liegt der arme Mann," sagte auch sie leise, ihr entgegenkommend, „er ist typhuskrank, unrettbar verloren und hat nach einer grauen Schwester verlangt, ich glaube er hat etwas auf dem Herzen, sprecht Ihr mit ihm, ich bin eine schlichte Frau und kann ihn nicht verstehen."

Das junge Mädchen näherte sich dem Bette. Auf ihm lag ein bleicher Mann, er mochte etwa in den funfziger Jahren stehen, sein Haar, wie der volle Bart, der sein bleiches Gesicht umrahmte, war stark mit Grau untermischt, aber die Augen leuchteten in

hellem, fieberhaftem Glanz und die geschlossenen Lippen murmelten leise Worte, die Alida als englisch erkannte.

Sie trat dem Bett vorsichtig näher und warf einen Blick auf den Kranken, in dessen Züge der unerbittliche Tod bereits sein Zeichen geprägt hatte, ein seltsames Gefühl beschlich sie, da sie des Sterbenden große dunkle Augen mit starrem Ausdruck auf sich gerichtet sah, ihr war's, als seien ihr diese Augen nicht fremd, als habe sie in dieses Mannes Antlitz schon früher geblickt.

Der Leidende machte eine hastige Bewegung, als er des jungen Mädchens ansichtig ward. „Ella," murmelte er in englischer Sprache, „Ella, kommst Du schon, mich zu holen?"

„Hier ist eine fromme Schwester, nach der Ihr so inbrünstig verlangtet, nachdem Ihr durch den Beistand des Priesters Euch mit Gott versöhnt. Soll ich Euch mit ihr allein lassen?"

Der Kranke neigte das Haupt zum Zeichen der Bejahung, die Frau winkte dem Knaben und verließ mit ihm das Zimmer.

Der Sterbende suchte sich empor zu richten, Alida unterstützte ihn, ihre Hand zitterte, es war das erste Mal, daß sie Hülfe leistete.

„Sie sprechen englisch, fromme Schwester?“ fragte der Sterbende. „Achtzehn Jahre lebte ich tief in den Prairien Süd-Amerika's und meine Muttersprache ist mir fremd geworden, wenn auch mein Herz an meiner Heimath mit gleicher Treue hing.“

„Ich verstehe Sie,“ entgegnete Alida in demselben Idiom, „nur müssen Sie etwas Nachsicht mit mir haben. Vergönnen Sie mir vor allem eine Bemerkung, ich gehöre nicht dem Stande an, den Sie wähnten, keines Ordens Regeln binden mich, allein ich bin ein Mädchen, das sich, nachdem sie Alles verlassen, was ihr lieb und theuer auf Erden, die Aufgabe gestellt, den Leiden der Seele, den Leiden des Körpers sich zu weihen, und selber lechzend nach Trost und Hülfe, däuchte es mir eine Fügung Gottes, als eines holden, unschuldigen Kindes Stimme mich an das Bett eines Trostbedürftigen rief. Kann ich Ihnen helfen, kann ich Ihnen dienen, sprechen Sie, je härter die Aufgabe, je dornenvoller, um so mehr des Glückes soll sie mir gewähren.“

„Armes Kind,“ sagte der Fremde leise; „so jung, so gut und so unglücklich; ist mir noch eine längere Frist des Daseins vergönnt, als ich glaube, denn meine Krankheit ist tödtlich und mein Leben zählt nach Minuten, so wollen wir Leid um Leid tauschen, aber

jeder Sterbende ist egoistisch und ich habe noch eine heilige Pflicht, habe noch einen Auftrag zu hinterlassen; nicht ruhig könnte ich sterben, wüßte ich ihn nicht in treue Hand gelegt, deshalb wollte ich keinem Priester ihn übergeben, nur ein mildes Frauenherz kann mich verstehen, nur ein Weib allein mir verzeihen, was ich an einer der Holdesten ihres Geschlechts beging.

„Und Sie, Kind, Sie werden es, denn wie ein Engel der Milde und Vergebung, von Antlitz ähnlich dem Opfer meines sträflichen Leichtsinnes, erschienen Sie mir, und mit Himmelsglanz erfüllte sich dieser elende Raum."

Er hielt erschöpft inne, aber die Unruhe ließ ihn nicht lange rasten.

„Sie sehen einen Elenden, einen Verräther am Heiligsten der Erde und des Himmels vor sich," nahm er von neuem das Wort, „wollen Sie eines Solchen Geständnisse vernehmen, wollen Sie die Aufträge erfüllen, die der Sterbende tief, tief bereuend Ihnen übergeben will?"

Empor hob Alida ihre Hand. „Ich will es, so wahr Gott mir helfe," sagte sie feierlich, „armer Mann, daß Sie gelitten, daß Sie gebüßt — das sagte mir die Sympathie, die ich, gleich Ihnen,

empfand, als meine Blicke auf Ihr Antlitz fielen. Und jetzt reden Sie, was ein armes, verwaistes Mädchen, das nichts besitzt als einen festen Willen, vermag, es soll geschehen."

Der Sterbende streckte die welke, abgezehrte Hand unter der Decke hervor und drückte des jungen Mädchens Rechte.

„So hören Sie. Ich stamme aus einem altadligen Geschlecht Deutschlands; von Natur gutmüthig, wäre es leicht gewesen, mich zu einem ehrenwerthen Manne, einem würdigen Mitglied des echten Adels zu bilden, allein man verstand nicht, einen wilden leidenschaftlichen Knaben in Schranken zu halten, das sanfte Joch der Liebe, das nur einer Mutter Hand zu leiten versteht, es fehlte meiner Jugend. Mein Vater kümmerte sich wenig um mein Treiben und meiner Schwester Charakter war so schroff und starr, wie der meine weich und jeder Regung zugänglich, sei sie gut oder böse. Unser Vater starb früh, meine Schwester verehelichte sich mit einem Edelmann und verließ mit ihm die Provinz. Ohne Anhalt, mir selbst überlassen, gab ich allen verderblichen Leidenschaften mißleiteter Jugend nach und die Schmarozerschaar falscher Freunde wußte sie zu nähren und von ihnen zu zehren, bis sie das letzte

Mark aus der Frucht herausgepreßt und hohnlachend die morsche Schaale bei Seite warf."

Er hielt inne, kalter Schweiß trat auf seine Stirn, die Anstrengung des Redens erschöpfte sichtlich seine Kraft.

Auf einem Tischchen vor dem Bette stand ein kühlender Trank, Alida benetzte mit ihm die Lippen des Leidenden und bald öffneten sich die geschlossenen Augen auf's Neue.

Man las in den wachsbleichen Zügen des Sterbenden die feste Willenskraft, mit dem Tode zu ringen, bis er seine Mittheilungen vollendet.

Rascher fielen die Worte aus seinem Munde, als begreife er, wie kurz die Spanne Zeit sei, die ihm zugemessen und er wollte sie benutzen.

„Ruinirt am Körper und Vermögen, siech und zerfallen, von Gläubigern bedrängt," fuhr er fort, „verließ ich die Residenz, wo ich bisher als Meteor der goldenen Jugend geglänzt, wenn auch die eigne Jünglingszeit schon längst hinter mir lag. Ich führte ein unstätes Wanderleben; bei meiner Schwester ein Asyl zu suchen, hätte ich nimmermehr vermocht — eher hungern, eher betteln, als ihr Gnadenbrot empfangen.

„Auf meiner Irrfahrt gelangte ich in ein kleines Gebirgsstädtchen Thüringens, es war ein stiller, entlegener Winkel, dort endlich hatte ich Ruhe vor meinen Gläubigern, die mich mit Zähigkeit verfolgten, es war ein traulicher Ort und doch hätte ich die Eintönigkeit des Lebens nicht zu ertragen vermocht, hätte nicht die Liebe meine Verbannung versüßt, zum ersten Mal lernte ich, bisher nur von schäumender Leidenschaft berauscht, das heiligste aller Gefühle kennen, ein schlichtes Mädchen, einer Lehrerwittwe Tochter, hatte meine Seele gefesselt und Frieden in in ihre sturmbewegten Wogen gegossen.

„Die Mutter war alt; halb erblindet, kein Verwandter, der ihr nahe stand, mir im Wege, ich glaubte leichtes Spiel zu haben, an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen, aber zum ersten Mal sah ich mich getäuscht, die ganze Macht die ganze Hoheit der Unschuld trat mir entgegen, obwohl Ella mir nicht verhehlte, daß sie meine Neigung theile.

„Nur einen Weg gab es für mich, den Besitz der Geliebten zu erringen und ich wählte in allem Leichtsinn diesen Weg, unbekümmert um seine Folgen — ich reichte Ella Hartung, der Tochter des Landschullehrers in einem Neste Thüringens, meine Hand, die Hand Leopold's von Bernau und erhob sie zu

einem Mitglied eines der ältesten Geschlechter Deutschlands."

Abermals trat eine Pause ein, mit zitternder Hand berührte Alida des Sterbenden Stirn, mächtig, mit unbeschreiblicher Regung, ergriffen sie die Worte desselben.

Fest preßte er seine Lippen zusammen, er wollte nicht unterliegen, bis er zu Ende war.

„Freilich hielten wir die Ehe geheim," redete er weiter, „ich wollte kein Aufsehen erregen, und nach wie vor lebte Ella im Hause ihrer Mutter, ich wußte, ich konnte auf ihre Verschwiegenheit zählen, um so mehr, da sich die betreffenden Papiere in dem Besitze meiner Gattin befanden und nur der Geistliche des Ortes um unser Geheimniß wußte.

„Ein halbes Jahr lang trug ich die Fesseln, die das junge Glück noch unter Rosenketten verbarg — aber schon sehnte sich mein rastloser Geist nach Veränderung, schon erweiterte meine Sehnsucht die engen Grenzen, die ich mir selber gezogen. Auch bis in mein stilles Asyl verfolgten mich meine Gläubiger, sie hofften, sobald sie nur meiner Person habhaft zu werden vermochten, meine Verwandten würden schon meine beträchtlichen Schulden bezahlen und mich aus ihrer Tyrannei befreien. Da kam der alte Geist der

Leidenschaft über mich, der jedes Zwanges spottete, keine Rücksicht kannte und als eines Morgens die Sonne aufging, lag der Rest meiner Baarschaft vor dem Bette Ella's, mich selbst aber fand sie weit, weit entfernt, auf dem Wege nach Hamburg, mein Weib hinter mir lassend und mein Kind, das des Lichtes in ihrem Schooße harrte."

„Wehe Euch, wehe Euch," rief Alida bebend.

„Ich war nicht schlecht, ich wollte die Einzigen nicht verlassen, an denen mein Herz hing, aber es kam anders; in St. Louis angelangt, erkrankte ich schwer; Monde vergingen, und als ich zu neuem Dasein erwachte, war mir meine europäische Vergangenheit wie ein schwerer, drückender Traum, den ich von mir streifte, erwachend in der wonnigen Luft der Freiheit, mit vollen Zügen erschöpfte ich, am Tage hart arbeitend, in wild durchschwärmten Nächten des Lebens berauschendste Genüsse und als ich auch dieser Existenz müde geworden, da flüchtete ich in die unendlichen Prärien, das nimmer löschende Feuer, das mich verzehrte, zu dämpfen, in tobender Jagd auf Büffel und Bär, in wildem Kampf der Gewalt und der List mit den Rohhäuten. Sechszehn Jahre vergingen so, sechszehn lange Jahre, wie ein einziger Augenblick."

„Und was führt Euch nach Europa zurück, was ward aus dem armen Weibe, was aus dem Kinde, das nimmer in des Vaters Antlitz blicken durfte?“ Fast athemlos brachte Alida die Frage hervor, so seltsam war's ihr, so beklommen, als hinge ihr eigenes Geschick von des Sterbenden Rede ab, und doch war er ihr so fremd.

Schwerer hob sich des Sterbenden Brust, keuchender ward sein Athem.

„Müde kehrte ich einst von der Verfolgung eines Indianertrupps in mein Blockhaus zurück, ich fühlte mich abgespannt, beinahe leidend, zum ersten Mal trat das Gefühl des Alters an mich heran, zum ersten Mal drängte sich das „warum“, die große Frage unseres Daseins, in meine Seele.

„Da stiegen sie empor, die Erinnerungen, die lang gebannten, wie drohende Rachegespenster, da kostete ich alle Schrecken des Schuldbeladenen in der Einsamkeit, ich fühlte mein Blut sieden, wie Wahnsinn tobte es in meinen Schläfen. Der Sherry, zu dem ich Zuflucht nahm, linderte nicht meine Pein, ich schmachtete nach einem betäubenden Mittel, das ich vor Jahren einst in einer Apotheke gekauft und achtlos in den Koffer geborgen, den ich aus Europa mitgebracht, vielleicht vermochte es noch zu wirken, wenn

ich es fand. Ich durchwühlte die Effecten, da fiel ein Bild in meine Hand, und meine Blicke hefteten sich auf ihn — ein Antlitz so rührend, so mild, schaute mir wie bittend entgegen, ein Mund, der nimmer fluchen konnte des Verräthers, fragte so wehmuthsvoll, ‚was thatest du?‘ Es war meines Weibes Bild, das Bild meiner Ella.“

Eine Stille entstand in dem kleinen Raume, lautlos flossen Alida's Thränen, so weh war ihr's um das Herz, als drohe es, seine Hülle zu sprengen.

„Weinen Sie, theures Kind,“ sagte der Sterbende tief bewegt, „auch meine Zähren flossen, wie ein Felsbach, der lang zurückgedämmt die Ufer überfluthet und steiniges Land urbar macht, so schmolzen sie die Rinde eines Herzens, das die Jahre verhärtet — alle besseren Gefühle, die einst darin geschlummert, tauchten mächtig empor, wie in Himmelsklarheit. ‚Heim‘, tönte es in mir, heim, zu meinem deutschen Vaterlande, heim zu ihr, zu ihren Füßen, Verzeihung zu erflehen, zu meinem Kinde, um es an die Vaterbrust zu drücken.

„Dieses Bild, es verließ mich nimmer, in jener Stunde entstand der Zauber, der mir ein neues Dasein erschließen sollte.“

Mit diesen Worten zog er ein kleines Miniatur-portrait hervor, das er auf der Brust barg und reichte es dem jungen Mädchen. Durch den Schleier ihrer Thränen schaute Alida auf das liebliche Antlitz — aber plötzlich zuckte sie zusammen, ein erstickter Schrei entrang sich ihrer Brust, ihre Knie versagten ihr den Dienst und halb bewußtlos brach sie am Bette des Sterbenden zusammen.

Bernau versuchte sich empor zu richten, aber hülflos sank er auf das armselige Lager zurück.

„Um Gotteswillen, armes Kind, was bewegt Dich, was ist Dir geschehen?"

Mit der furchtbarsten Anstrengung, ihre Erregung zu bemeistern und Fassung zu erringen, raffte sich Alida empor. „Nichts, nichts" — sagte sie hastig — obwohl ihre Stimme kaum vernehmbar war, „ein plötzlicher Schwindel — aber weiter, weiter — laßt mich Alles wissen."

„Der Rest ist kurz, ich kehrte nach Thüringen zurück — achtzehn Jahre waren seit meiner Flucht verschwunden, mich kannte Keiner mehr, der Pfarrer, der einst meine Ehe mit Ella gesegnet, war versetzt, eine neue Welt war in diesem Thal entstanden, die Mode hatte es zu ihrem Aufenthalt erkoren und mein Weib fand ich dort nicht; Ella Hartung, so lauteten

die Worte der Aelteren im Dorfe, die sich der Lehrerstochter entsonnen, sei eines Schwindlers Beute geworden und bald, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben und ihre alte, verzweifelnde Mutter, unter des Grabes Hügel gebettet, mit dem Töchterchen in die weite Welt gegangen und nun wohl längst verdorben und gestorben."

Alida hatte das Haupt wie müde auf den Holzrand des ärmlichen Lagers gelegt.

„Verdorben und gestorben," tönte es leise klagend wie ein Echo von ihren Lippen wieder.

Der Sterbende legte seine Hand auf das Haar des jungen Mädchens, schon waren die Finger steif und kalt, aber Alida durchzuckte die Berührung, als ob eine Gluth auf ihrem Scheitel brenne.

„Ehe ich weitere Nachforschungen begann," fuhr der Sterbende fort, „entdeckte ich mich dem Geistlichen des Ortes, einem würdigen Greise, er versah mich mit der beglaubigten Copie aller Documente, die auf meine Heirath und meines Kindes legitime Geburt — denn einem Töchterchen hatte Ella das Leben gegeben — Bezug hatten. Ich selber theilte ihm meine Muthmaßung mit, daß sich mein Weib, nachdem sie sich von mir verlassen sah, an meine Schwester, deren Name und Aufenthalt ihr bekannt war, gewendet

haben mochte, der würdige Pfarrer übernahm es, mir Auskunft zu verschaffen und brachte mir die Kunde, daß auf dem Gute meiner inzwischen verwittweten Schwester, ein holdes Mädchen lebe, das dort erzogen sei, die Tochter einer fremden, armen Frau, die gleich nach dem Tage ihrer Ankunft, vor langen Jahren verschied. Es war mein Kind, die Ahnung sagte mir's — als Geduldete, als aus Mitleid aufgenommene, lebte sie im Hause ihrer Tante und meine Kenntniß des Charakters meiner Schwester sagte mir, daß ihr das Band des Blutes, das sie mit der Schutzlosen verband, wohl bekannt sei. —"

Plötzlich verstummte Bernau, seine Brust hob und senkte sich convulsivisch — „das ist der Tod," flüsterte er — „der Tod und ich habe noch nicht vollendet."

Ueber ihn warf sich das schluchzende Mädchen. „Nicht sterben darfst Du," rief sie in höchster Verzweiflung, „ohne Deine Seele ganz entlastet zu haben in jene Brust, der Deine Worte ein heiliges Vermächtniß sind. Leopold von Bernau, wenn es ein Mittel giebt, Dich und sei es nur auf einen Augenblick, der Lethargie des Todes zu entreißen, es sei gewagt; mit dem grimmen Feinde will ich ringen, daß er nicht eher Hand an Dein Haupt lege, bis ich Dir

zurufe: Leopold von Bernau, Du Wilder, Bereuender, im Namen Deiner Gattin, die längst unter grünem Hügel den stillen Schlaf der Ewigkeit schlummert, vergiebt Dir Deine Tochter, denn das Kind der armen Wanderin, die Solmitz, das Gut Deiner Schwester erreichte, um dort ihr Ende zu finden, die arme geduldete Waise, die nach längerer Unterredung zwischen Hermine von Solmitz und der sterbenden Mutter auf dem Schlosse ein kaltes, freudenleeres Asyl fand — ich bin es und küsse Deine Stirn und grüße Dich mit dem heiligsten der Namen, der durch Erden und Himmel klingt. Mein Vater!"

Eine seltsame Veränderung ging in dem Antlitz des Sterbenden vor, es war als ob noch einmal der Todesengel seine Flügel senke und Leben und Bewegung zurückkehre, wenn auch nur wie ein flüchtiger Hauch.

„Mein Kind — meine Tochter," stammelte er, „des Herzens Stimme sprach zu mir und doch — es kann nicht sein — es wäre zu viel des Glückes — Beweise, Beweise!"

„Kennst Du dies Madaillon?" Und vor des Sterbenden Auge hielt Alida das unscheinbare Kleinod, das der Eltern Bild enthielt, „in des unverständigen Kindes Hand drückte es die Hand der sterbenden Mutter,

aber so flehend war ihr Blick, so ausdrucksvoll die Geberde, mit der sie die Finger an die Lippen legte, zum Zeichen des Schweigens, daß es tief in meine Seele drang und ich sie verstand. Wie ein Heiligthum, wie eine kostbare Reliquie barg ich die Kapsel, meine Ahnung sagte mir, daß sie meiner Eltern theure Züge enthielten."

„Ja — sie ist es — ist meine Tochter," rief Bernau, „dies Medaillon war meine letzte Gabe an Ella, sie ist treu bewahrt, mein Kind, mein theures, geliebtes Kind!"

„Alida nennt man mich!" stammelte das junge Mädchen unter Thränen.

„Alida," wiederholte der Sterbende selig — „doch noch ist nicht alles gethan — noch sollst Du hören, was geschehen muß. Eine reiche Erbschaft fiel mir zu, meine Schwester verwaltet sie — ich galt für verschollen und nahe ist der Termin meiner Todeserklärung. Eile, eile zu retten."

Keuchender ward sein Athem, seine Augen nahmen einen gläsernen Ausdruck an.

„Um vor allen Dingen meine Identität noch besser zu beweisen" — stoßweise kam es aus seiner Brust — „ich suchte den Geistlichen selber, der mich getraut, im Felde auf — vor Metz fand ich ihn —

alles ist beglaubigt — dort jenes Portefeuille birgt jene Papiere — auf der Rückreise erkrankte ich, — bis hierher vermochte ich mich zu schleppen — ich sollte mein Kind nicht wiedersehen, glaubte ich, eine Strafe der Gerechtigkeit und nun — —"

Er sank zurück, unzusammenhängende Worte entglitten seinem Munde.

Verzweifelnd schrie Alida auf, sie preßte ihren Mund auf des Vaters zuckende Lippen, als wolle sie ihm ihren Athem einflößen oder in einem Hauch mit dem Sterbenden vergehen.

Die Thür öffnete sich, ein ältlicher, ernst aussehender Mann, militairisch gekleidet, trat in Begleitung der Wirthin des Hauses über die Schwelle.

„Das ist der Arzt," erläuterte die Frau, „Herr Doctor Langer, der den fremden Herrn behandelt."

Der Arzt trat näher. Einen etwas erstaunten Blick warf er auf das junge Mädchen, als er nach flüchtiger Prüfung des Sterbenden Züge kopfschüttelnd Bernau's Puls befühlte.

„Es ist mein Vater! Retten Sie — retten Sie, daß ich nicht Alles missen muß, was meinem Herzen theuer."

„Braves Kind!" sagte der Arzt leise — „meine

Kunst ist zu Ende — beten Sie für eine scheidende Seele; Herr von Bernau geht hinüber.“

„Hinüber!“ Wie ein Geisterhauch klang es röchelnd aus des Sterbenden Brust — „Doctor, ich sterbe zufrieden, mein Kind fand ich — seien Sie Zeuge meiner letzten Worte, schützen Sie unumstößliches Recht, legitim ist ihre Geburt — Alida von Bernau, meine Tochter, meine Erbin — —“

Ein Kochen, ein Pfeifen, der Athem versagte, nur noch ein Dehnen und das erstarrende Auge brach — Leopold von Bernau hatte geendet.

In stummem, thränenlosem Schmerz kniete Alida an des Vaters schnell erkaltender Leiche, — vergebens suchte der gütige Arzt sie zu bewegen, die Stätte des Todes zu verlassen, — an das Todtenbett gebannt, weilte sie, bis schon einige Stunden später die Träger erschienen, dem Geschiedenen die letzte Ruhestätte zu bereiten, denn der Krieg kennt keine Rücksicht. Sie sah den hölzernen Brettersarg versinken, in die hastig gegrabene Tiefe; kein Kranz, keine Blume war aufzutreiben, die dunkle Grabesnacht zu schmücken, die ihn umfing; mit der ersten Schaufel Erde, die ihre kalte Hand in die schaurige Oeffnung warf, fielen die ersten Thränen, die Erleichterung der qualvoll gepreßten Brust und ihr

war's, als müsse der Todte, der nun vor dem höheren Richterstuhl seines Urtheils harrte, sie fühlen als ein Zeichen der Vergebung, der Liebe!

Die kurze, einfache Ceremonie war beendet, auf dem prunklosen Erdhügel strahlte die Sonne, sie beleuchtete die Züge Aliden's, denen die Eindrücke der letzten Tage Jahresreife verliehen.

Sie beugte sich nieder und nahm eine Hand voll Erde vom Grabe. „Dies bringe ich zur Stätte der Mutter," sagte sie fast laut; „Gräber wohin ich blicke, Tod, nichts als Tod. Kommen wir zum Abschluß mit den Lebenden. Ihres Vaters Andenken ist Alida von Bernau schuldig zu handeln, wie die Pflicht und ihres Namens Ehre es gebieten, und Ehre und Pflicht sie rufen mich zurück nach jener Stätte, die ich nimmer wieder zu betreten glaubte, zu jener Stätte, wo jede Spur, jedes Blatt, jedes Lüftchens Wehen mich an ihn mahnt, an den ewig Geliebten, ewig Verlorenen — nach Solmitz — zur Abrechnung zwischen mir und meiner Tante."

Viertes Kapitel.

Eine ungewöhnliche Bewegung herrschte auf dem Schlosse Solmitz. Der große Saal, selten und nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt, war schon am Tage vorher aller Zierrathen entkleidet worden, die ihn in seiner Eigenschaft als Gesellschaftsraum bezeichneten. Eine Art Estrade, mit einem grün behangenen Tisch darauf, von einfachen Sesseln umgeben, erhob sich am oberen Ende und eine Anzahl Stühle, die rings an den Wänden aufgestellt waren, deutete auf eine zahlreiche zu erwartende Versammlung, die hier stattfinden sollte.

Und wol keiner im Dorfe und dessen Umgebung versäumte, sich um die eilfte Vormittagsstunde einzufinden; denn wen nicht die Neugier herbeiführte, einer

gerichtlichen Formalität beizuwohnen, wollte nicht die Gelegenheit versäumen, auf einem Schloßsaal-Parquetboden gestanden zu haben, wenn freilich bei der Oeffenlichkeit des Verfahrens dies eben keine Auszeichnung genannt werden konnte. Der Tag, an dem die Erklärung verlesen werden durfte, die den Bruder der Gutsherrin, Leopold von Bernau, als bürgerlich todt bezeichnete, war gekommen; schon am Abend vorher waren zwei Gerichtsbevollmächtigte und der Anwalt der Frau von Solmitz auf dem Schlosse angelangt; schon lange vor der bezeichneten Stunde begann es auf den breiten Stiegen, die zum Saale führten, lebendig zu werden und der weite Raum füllte sich mit Landleuten, die staunend die nie gesehenen Herrlichkeiten musterten, deren der schwarz decorirte Raum noch genug barg, ihre des Glanzes ungewohnten Augen zu blenden.

Im linken, dem Garten zugewandten Schloßflügel herrschte dagegen Todtenstille, mit weichen Teppichen war der Boden belegt, kein Laut vermochte bis hierher zu dringen, denn hier befanden sich die Zimmer des Sohnes vom Hause, der vor wenigen Wochen, schwer verwundet, in das Haus seiner Mutter gebracht war. Allein die gute Pflege, die unermüdliche Sorge, die, fast bei einer Frau ihres Characters überraschend, seine Mutter ihm zu Theil werden ließ, vereint

mit der kräftigen Natur des jungen Mannes ließen rasche Heilung eintreten. Die Schußwunde, unterhalb der Brust, hatte sich bereits geschlossen und schon durfte er auf kurze Zeit das Krankenzimmer verlassen, um sich in die von seiner Mutter bewohnten Räume zu begeben.

In ihrem Cabinet weilte Frau von Solmitz, sie war vollständig schwarz zu der bevorstehenden Ceremonie gekleidet, ein Spitzenschleier, mit einem Perlendiadem befestigt, wallte von ihrem Haupte hernieder und verlieh ihr einen zwar majestätischen aber noch strengeren Ausdruck als gewöhnlich. Frau von Solmitz war nicht allein, vor ihr stand in dienstlicher Haltung Herr Streland, ihr Verwalter, er hatte für diesen Tag das Amt eines Haushofmeisters übernommen.

„Ist alles bereit?“ fragte die Gutsherrin eben.

„Alles, gnädige Frau, schon beginnt der Saal sich zu füllen, und Ihrem Befehle gemäß werden die Herren aus der Stadt Sie fünf Minuten vor eilf Uhr im blauen Zimmer erwarten, um Sie in den Saal zu geleiten.“

„Und meines Sohnes Gegenwart ist unerläßlich? Ich ersparte ihn so gerne jede Aufregung.“

„Es bedarf nur auf wenige Minuten seiner Anwesenheit, gnädige Frau, nur seiner Unterschrift, es ist

Zeit, wenn der junge gnädige Herr erst um halb zwölf im Saale erscheint, um sich sofort wieder zurückzuziehen."

„Wenn er wüßte, was es für ihn bedeutet, Streland, wenn dieser Tag ohne Unfall für uns geendet — er ist von einer Reizbarkeit wie nie zuvor, seit er weiß, daß Alida für ihn verloren. Streland, wenn er erführe, daß man ihn getäuscht, wenn das Mädchen wiederkehrte."

„Sie häufen Sorgen über Sorgen, gnädige Frau, kaum, daß Sie mit dem heutigen Tage von einer schweren Last befreit, der Sie zur Herrin des Ihrem Bruder zugefallenen Vermögen einsetzt, schaffen Sie sich selber eine neue, mit grundlosen Befürchtungen. Glauben Sie mir, selbst wenn Alida erfahren sollte, daß Oscar von Solmitz als Genesener auf seinem Erbe weilt, wird sie nicht wiederkommen, und die einlaufenden Correspondenzen überwachen wir gemeinschaftlich. Auch hoffe ich, daß Sie heute die Gelegenheit benutzen, die Verlobung Ihres Sohnes mit der Baronesse Ebersdorf zu proclamiren, so verschanzen wir den schwankenden Character des jungen Herrn hinter starken Bollwerken, die weder die Intriguen, noch die Leidenschaft durchdringen."

Die Portiere theilte sich; „ist es erlaubt, Mutter?"

fragte eine wohlklingende, wenn auch etwas schwache Mannesstimme, und Oscar von Solmitz erschien auf der Schwelle.

Der junge Mann war noch sehr blaß, die Weichheit seiner Züge hatte sich noch gesteigert, aber um den Mund hatte sich eine tiefe Furche gegraben, mehr Leid der Seele, als die Einwirkung körperlicher Schmerzen mochte sie gezogen haben.

Ein bequemer Hausrock von schwarzem Sammet umschloß seine schlanke, bedeutend magerer gewordene Gestalt.

„Nur näher, mein Oscar, nur näher," sagte Frau von Solmitz und ihr Ton klang herzlich wie nie zuvor. „Du weißt, für Dich hat Deine Mutter stets ein Willkommen."

„Ich freue mich seiner, entgegnete Oscar, freue mich, daß ich endlich das Mutterherz schauen und erkennen darf in seiner Wahrheit, nicht eingehüllt in berauschenden Duft der Schmeichelei und überschwänglichen Weichheit, wie ich es mir einst ersehnt, sondern ernst und strenge, aber desto wahrer, desto tiefer, o Mutter, o Mutter, ich habe ja nun Keinen, als Dich, zu der dieses Herz sich flüchten darf, wenn die Erinnerung es überkommt mit ihrer ganzen Macht. Nicht wahr, bei Dir darf ich vergessen?"

„Bei mir und bei jedem leiblichen Wesen, das mit Thränen Deiner gedacht, so lange Du fern warst, daß sich um Dich gehärmt, als Deine Wunde Dich an das Krankenlager fesselte. Oscar, wie anders wäre es gekommen, hättest Du Fanny von Ebersdorf in ihrer jungen mädchenhaften Schüchternheit, in der ganzen unschuldigen Reinheit ihres Herzens gekannt, wie viele Thränen hättest Du mir gespart.

„Aber ein gütiges Geschick ließ es geschehen, daß wir noch zeitig genug nach dem Glücke haschen dürfen, das sich von glänzenden, aber desto nichtigeren Schatten verdrängt, sich uns zu entziehen suchte. Oscar, ein feierlicher, ernster Tag ist heute, die Baronesse hat ihren Besuch versprochen, wenn ich hoffen dürfte“ —

„Hold und gut ist Fanny von Ebersdorf, wie ein Engel der Milde trat sie an mein Krankenlager,“ unterbrach Oscar die Rede seiner Mutter. „Ja, ich will zu ihr reden, sie wird mich verstehen; es wird eine ernste Stunde, Mutter, an dem ernsten Tage, wo ein vielleicht noch Lebender zu den Todten geworfen wird. Sie soll entscheiden, ob ich ein Recht habe, zu verdammen, ehe ich Alida selber gehört, ehe ich weiß, daß es Egoismus, Leichtsinn war, der sie von hinnen trieb?

„O lebte nur Eduard von Alten noch, er sollte

mir Rede stehen und sei es mit der Waffe in der Hand."

„Wenn es einem treuen Diener vergönnt ist, eine Meinung zu äußern," nahm Herr Streland geschmeidig das Wort, „so dürfte Ihr Zweifel Ihrer Mutter Herz und meine eigene erprobte Anhänglichkeit kränken. Ich kann beschwören, daß meine eigenen Augen Zeuge waren, als Herr von Alten an der Bank des Pavillons bei'm Teiche zu den Füßen des Fräulein Alida Barfeld lag und ihre Hand in der seinen ruhte, kann beschwören, daß ein Zufall mich in den Besitz des Briefes setzte, den Sie selber gelesen, indem der Oberlieutenant der Geliebten seine Hand anbietet und sie auf das Gut seiner Schwester bescheidet; auf Befehl der gnädigen Frau ließ ich die Spur der Flüchtigen verfolgen, sie führte zu der Richtung, wohin Herrn von Alten's Zeilen sie wiesen — nach Frankreich."

Mit tiefem Seufzer ließ sich Oscar in einen Sessel fallen. „Ja, ja ich glaube, ich will glauben; einer berechneten Intrigue willenloses Spielzeug war ich, das Opfer einer Koquetten, die, als sich ihr eine Sicherheit ihrer Zukunft darbot, diese der Wahrscheinlichkeit vorzog, ihr galt nicht die Person, sondern nur die Existenz. Und doch, so sehr, so innig habe ich sie geliebt."

Er barg sein Antlitz mit beiden Händen, die Thränen zu zerdrücken, die seine Wangen netzten. Streland winkte der Gutsherrin, ihn gewähren zu lassen und Frau von Solmitz war einsichtig genug, die Weisung des Mannes zu befolgen, von dem sie sich jetzt widerstandslos leiten ließ, obwohl der Verwalter klug genug war, sich nie den Anschein zu geben, als mache er seine Herrschaft geltend. —

Der alte Diener öffnete die Thüre des Zimmers.

„Gnädige Frau," meldete er, „die Herren aus der Stadt harren im blauen Zimmer Ihres Erscheinens."

Erleichtert athmete Frau von Solmitz auf, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen. Sie näherte sich dem jungen Manne, und einen Kuß auf seine Stirn drückend, sagte sie:

„Muth, mein Sohn, gedenke, daß Du eine Mutter besitzest, der kein Opfer zu groß für Dein Glück ist, sobald es sich mit dem Glanze und der Ehre unseres Geschlechts vereinigen läßt. Ich habe mehr für Dich gethan, Oscar, als Du ahnen magst und je erfahren wirst, dessen sei eingedenk. In einer halben Stunde erwarte ich Dich in dem Saale, die Akte der Todeserklärung meines unglücklichen Bruders zu unterzeichnen. Deine Unterschrift ist unerläßlich, sonst hätte ich

Dir die Formalität erspart. Die Baronesse Fanny wird in jedem Augenblick eintreffen, empfange sie in meinem Namen, und erinnere Dich, daß es an Dir liegt, den Herzenswunsch Deiner Mutter zu erfüllen."

Sie winkte dem Verwalter, ihr zu folgen und verließ das Gemach. Auf dem Wege zum Hauptsaale mußte sie das blaue Zimmer durchschreiten, in das sie den Anwalt des Solmitz'schen Hauses und die beiden Aktuare beschieden hatte, die von Seiten des Gerichts gesandt waren, die officielle Todeserklärung Leopold's von Bernau zu erklären, da die Proclame, die ihn aufforderten, sich zur bestimmten Frist zu stellen, oder sich durch einen Bevollmächtigten vertreten zu lassen, bis jetzt erfolglos geblieben.

Mit tiefer Verneigung ward Frau von Solmitz von den Herren begrüßt, sie spendete ihnen einige Worte, dann schritt sie ihnen voran, dem großen Saale des Schlosses zu, aus dem ein dumpfes Summen und Brausen, wie von einer großen Versammlung ihnen entgegen schallte.

Die hohen Flügelthüren des für die Herrschaft bestimmten Seitenraumes öffneten sich, eben hob die Thurmuhr des Schlosses zum elften Stundenschlag aus. — Der Lärm machte einer erwartungsvollen Stille Platz und fast sämmtliche Anwesende begrüßten

durch Erheben den Eintritt der Schloßherrin, die mit herablassenden Neigen des Hauptes die fast ausschließlich ländliche Versammlung begrüßte, und dann die Estrade bestieg, wo sie an dem grün behangenen Tisch den Ehrenplatz inmitten des Anwalts und der Herren vom Gerichte einnahm. Herr Streland hatte wie ein dienstthuender Marschall auf der untersten Stufe seinen Platz genommen.

Unter dem tiefsten Schweigen der Zuhörer erhob sich Frau von Solmitz. Sie begann mit fester Stimme von dem Schmerz zu reden, den ihr die Entfernung eines geliebten Bruders verursache, der seit achtzehn Jahren kein Zeichen der Existenz von sich gegeben, und der bitteren Nothwendigkeit zur Regelung der Familienverhältnisse, zur Klarheit über ihres Sohnes Zukunft, die Formalität der Todeserklärung nun eintreten zu lassen, nachdem alle Versuche, den Aufenthalt Leopold's von Bernau oder etwaiger Erben desselben zu erkunden, vergebens gewesen. So endete ihre Rede mit der Mittheilung, daß sie eine milde Stiftung in's Leben zu rufen gedenke, die zum Gedächtniß an den Geschiedenen seinen Namen tragen und zur Unterstützung armer Greise der Gemeinde Solmitz bestimmt sein solle.

Nun war sie zu Ende, ein unterdrücktes Mur-

meln des Beifalls und der Theilnahme, von Respect gedämpft, ging durch den Saal, als sich Frau Hermine von Solmitz wieder auf ihren Sitz niederließ und sich tief in den Sessel zurücklehnte, als habe die nachfolgende Formalität gar kein Interesse für sie oder erwecke höchstens nur ihren Schmerz auf's Neue.

Nun erhob sich der Gerichtsaktuar; er verlas mit einförmiger Stimme nochmals das bereits mehrfach veröffentlichte Proclame, dann fügte er, den Ton erhebend, hinzu:

„Und so erkläre ich denn im Namen des Gesetzes Leopold von Bernau für bürgerlich todt, verlustig aller Rechte, die ihm durch Erbschaft oder Schenkung erwachsen dürften, es sei denn, daß sich jetzt in dieser Stunde noch ein Einspruch erhebe gegen diese Bestimmung, dessen Billigkeit anerkannt ist vor den Schranken des Rechtes. Wer daher gesonnen ist und vermag, die Existenz besagten Leopold's von Bernau oder legitimer Erben desselben nachzuweisen, der trete vor und lasse es geschehen in dieser Stunde."

Was zuckte Hermine von Solmitz plötzlich zusammen, der trotz der anscheinenden Apathie nicht die kleinste Bewegung im Saale entging. Was lief flüsternd, murmelnd von Stuhl zu Stuhl durch die Reihen,

warum theilte sich die dicht gedrängte Menge am Eingang?

In bescheidener, aber ernster und fester Haltung schritt ein in tiefe Trauer gekleidetes junges Mädchen vor und die ganze Länge des Saales durchmessend, trat sie bis an die Stufen der Estrade.

„Alida Barfeld!" Wie ein unwillkürlicher Ausruf des höchsten Erstaunens klang es aus Herrn Streland's Munde und wie abwehrend streckte er der Nahenden den Arm entgegen.

„Im Namen der Gerechtigkeit erhebe ich Einspruch gegen die Versammlung in dieser Stunde," sagte das junge Mädchen mit ruhiger, fester Stimme, und jede Sylbe hallte in dem weiten Raume bei der Todtenstille, die nun in demselben herrschte, wieder. „Ich, die Tochter und Erbin des jüngst zu Pont à Mousson verstorbenen Leopold von Bernau, nehme alle meine mir zukommenden Rechte in Anspruch und namentlich die meinem Vater durch das Vermächtniß seines Onkels, des Erbherrn auf Gradenow, zugefallene Erbschaft."

Wäre der Geist ihres Bruders selber dem Grabe entstiegen und drohend vor Hermine von Solmitz aufgetaucht, die Ueberraschung, das Entsetzen der Guts-

herrin hätte keine größeres sein können, als Alida, die namenlose Waise, ihr mit dem Titel der Anspüche als Tochter ihres Bruders gegenübertrat. Ihre Fassung drohte zu schwinden und doch fühlte sie, daß sie ihrer in diesem Augenblick, da sie aller Augen auf sich gerichtet wußte, mehr bedurfte als jemals.

Sie erhob sich in ihrer ganzen Würde.

„Fräulein Alida Barfeld, wenigstens bezeichnete mir einst die sterbende, völlig mittel- und legitimationslose Frau, die als Fremde vor etwa achtzehn Jahren im Solmitzer Wirthshause anlangte und noch in derselben Nacht verschied, mir das hinterlassene Kind, ihre angebliche Tochter, mit diesem Namen, da sie es mir, der hülfreich herbeigeeilten, unter Thränen und Beschwörungen mich der verlassenen Waise anzunehmen, anvertraute. — Fräulein Alida Barfeld, die mir ihre Ausbildung und Erziehung dankt, verließ mein Haus auf eine so eigenthümliche Weise, nachdem sie genug der trüben Stunden über dasselbe gebracht, daß ich glaube im Rechte zu sein, wenn ich die genaueste Untersuchung der Documente verlange, die sich ohne Zweifel in dem Besitz der Dame befinden, um sich mit Recht die Tochter Leopolds von Bernau und Nichte Hermann von Solmitz' nennen zu können."

„Ich war auf diesen Empfang vorbereitet," er-

widerte das junge Mädchen völlig ruhig. „Mich gegen Vorwürfe der Frau von Solmitz vertheidigen zu wollen, hieße eine Anklage aufnehmen, die, Gott ist mein Zeuge, mich nimmer trifft. Wenn ich hier und in dieser Stunde erscheine, meine Rechte geltend zu machen, so soll es nicht einen affectirten Theatercoup bedeuten, so eben treffe ich vom Elsaß kommend auf Solmitz ein. Gott verhinderte, daß ich zu spät kam. Hier meine Herren und ihre Hand zog ein Convolut Papier hervor, hier übergebe ich Ihnen die Documente, die mich als Tochter und Erbin Leopold's von Bernau legitimiren. Ehrenwerthe Männer, der Feldprediger Bartels und der Stabsarzt Doctor Langer, beide augenblicklich im Gefolge des deutschen Kriegsheeres, sind bereit, ihre mündlichen Aussagen der schriftlichen Bürgschaft hinzuzufügen, die sich in diesen Blättern befindet."

So fest, so ruhig konnte keine Betrügerin sprechen, das fühlte ein jeder, der im Saal Anwesenden, das fühlte auch Hermine von Solmitz. Wie eine Angeklagte im Antlitz ihrer Richter forschte ihr Blick in den Zügen der Herren vom Gericht, die mit dem Anwalt in leisem Flüstern die ihnen eingehändigten Papiere tauschten und, sie flüchtig durchsehend, zunächst Unterschriften und Siegel prüften.

Endlich erhob sich der Gerichtsassessor, Todtenstille herrschte im weiten Raume.

„Die uns von dieser Dame übergebenen Papiere," nahm er das Wort, „sind anscheinend echt und berechtigen sie, als Tochter und Erbin Leopold's von Bernau, Protest gegen den Erbausschluß der Nachkommen des Genannten zu erheben; es steht bei Ihnen, gnädige Frau, ob Sie schon jetzt diese Dame als Nichte anerkennen wollen; wir aber müssen die für diese Stunde beabsichtigte Verhandlung vorläufig für aufgehoben erklären."

„Mein Anwalt, Dr. Schmidt, ist damit einverstanden?" Gepreßt, kaum verständlich kam es über Herminen's Lippen. Der Jurist zuckte mit den Achseln. „Unter dem Vorbehalt strengster Prüfung dieser Papiere," entgegnete er, „kann ich mit meinem Gewissen nicht auf Vollziehung einer Handlung dringen, die einer schreienden Ungerechtigkeit gleichkäme."

Schwer athmend hob sich die Brust der Gutsherrin. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, richtete sie sich empor und ihre ganze Willenskraft aufbietend, die gewohnte Sicherheit zu bewahren, stieg sie von der Estrade, um sich aus dem Saal zu begeben.

Sie mußte an dem jungen Mädchen vorbei, ihre Blicke begegneten sich, keine Spur einer Leidenschaft

blitzte Hermine von Solmitz aus dem Auge Aliden's entgegen, — sie las in ihr nichts, als eine eisige Ruhe.

Einige Schritte weiter blieb sie stehen. Die wenigen Minuten, die verstrichen waren, seit der Eintritt der Waise Alles zu nichte gemacht, was sie seit Jahren für ihres Sohnes Glück gewirkt und gesündigt, hatten eine Fluth der düstersten Gedanken in ihrer Seele beschworen. Nicht allein, daß die Tochter Leopold's von Bernau das väterliche Erbe beanspruchte und ihr den Reichthum nehmen konnte, an dem ihr ganzes Leben hing, sie drohte ihr auch des Sohnes Liebe zu rauben, wenn es ihr gelang, Oskar zu beweisen, daß seine Mutter ihn getäuscht, da sie ihm Aliden's Verschwinden als Frucht des Verraths einer berechnenden Coquette geschildert.

„Ich möchte mit Ihnen reden," sagte sie, zu Alida gewandt, und trotz alles Bemühens konnte ihre Stimme nicht ein leises Beben unterdrücken.

Was sollte sie ihr sagen, sie wußte es selber nicht und doch mußte ein Mittel gefunden werden, die Netze zu lösen, die sie selbst geschlungen hatte; um Zeit zu gewinnen und die Herrschaft über sich selber, das war die Hauptsache.

Kalt und förmlich neigte Alida das Haupt.

„Ich bin bereit“ erwiderte sie, „den Wunsch der Schwester meines Vaters zu erfüllen.“

Frau von Solmitz athmete auf. „Darf ich Sie bitten, mich zu begleiten?“ fragte sie voranschreitend und den Saal durch eine Seitenthür verlassend. Das junge Mädchen folgte ihr in ein Zimmer des hinteren Schloßflügels; es war ein isolirt gelegenes Gemach, gewöhnlich zum Fremdenaufenthalt bestimmt und gewährte die Aussicht in den Garten. Eine kurze, peinliche Stille entstand, da sich die Thür hinter Tante und Nichte geschlossen.

Alida blickte kalt und ruhig in Frau Herminen's Antlitz und diese fühlte, daß es an ihr sei, das entscheidende Gespräch zu eröffnen.

„Wollen Sie mir eine Frage beantworten?“ begann sie endlich, „eine Frage die Sie von einer liebenden Schwester natürlich finden werden. Wie kamen Sie zu Leopold von Bernau, meinem unglücklichen Bruder, und wie hat er geendet?“

„Mein Vater starb tief bereuend, versehen mit den Tröstungen der Religion,“ erwiderte Alida, „über seine Schuld möge ein höherer Richter entscheiden; mitten im Kriegsgewirr, in Pont à Mousson, führte mich die Hand Gottes an sein Sterbelager; dort, wo ich ihn der Erde übergab, begriff ich die heilige

Pflicht, das Andenken meiner Mutter und meinen eigenen Namen zu Ehren zu bringen, und diese Pflicht zu erfüllen, mußte ich noch einmal die Schwelle des Schlosses betreten."

„Aber indem Sie diese Pflicht erfüllen," deutlich hörte man das Schwanken des sonst so festen Tones der gestrengen Frau, „rauben Sie, im Fall Sie auf das Vermögen Anspruch machen, das Ihnen als Ihres Vaters Erbtheil zukommt und das bisher unter meiner Verwaltung war, dem Hause Solmitz seine Habe; Alida, Sie wissen, ich bin eine Feindin aller Sentimentalitäten, lassen Sie mir Ihnen mit dürren Worten sagen: mein Gatte starb arm und mein Sohn, Oskar von Solmitz, wäre eines Bettlers Kind gewesen, hätte nicht das Glück mir die Verwaltung der reichen Erbschaft verliehen, die meinem Bruder zugefallen. Mit ihr erhob ich das Gut Solmitz zum alten Glanz, Oskar hatte keine Ahnung, daß der Reichthum, als dessen Erbe er sich glauben konnte, nur erborgt sei, nimmer dachte ich, werde Leopold heimkehren, und wenn dies der Fall war, hoffte ich auf seinen Leichtsinn, auf sein gutes Herz. Was ich that, geschah meines Sohnes willen."

Keine Spur im Antlitz des jungen Mädchens zeugte von dem Eindruck der Worte ihrer Tante.

Sie schwieg einen Augenblick, dann richtete sie ihr Auge auf Frau von Solmitz.

„Als ich an jenem unseligen Tage das Schloß verließ,“ sagte sie, „dem ersten Impuls, der höchsten Verzweiflung folgend, da fehlte mir noch jene geistige Reife, die entweder die Jahre verleihen oder zu der man durch schweres Herzeleid und Erfahrung gelangt; ach der Kummer war mein Lehrmeister und die Erfahrung kühlte das fieberhaft wallende Blut; nicht als Alida von Barfeld von einst steht Alida von Bernau Ihnen gegenüber. Nicht Haß und Groll trage ich Ihnen nach, obwohl Sie oft mir recht, recht weh gethan, nicht in Armuth will ich Sie stürzen, da ich mich und das mir zufallende Vermögen der leidenden Menschheit zu weihen beabsichtige. Aber eine Frage beantworten Sie mir offen und ehrlich: hat meine Mutter, da sie fremd und sterbend in der Solmitzer Schenke anlangte und nach Ihnen begehrte, Ihnen das Band entdeckt, was mich mit Ihnen verbindet?“

Es war ein entscheidender Augenblick, Hermine von Solmitz konnte ein unwillkürliches Zittern nicht bemeistern. Und doch, nur sie fühlte es, ein offnes Spiel konnte sie retten.

„Hören Sie mich, Alida,“ erwiederte sie „und richten Sie nicht eher über mich, ehe ich vollendet. Ja, Alida,

ich kannte das Band, ich wußte, daß Leopold von Bernau's Gattin und Kind als Verlassene auf meiner Besitzung angelangt waren; freilich von ihr, die schon am nächsten Tage der Hügel deckte, hatte ich nichts zu fürchten, aber das Kind drohte, falls seine Legitimität bekannt würde, meinen Sohn zu einem armen Mann zu machen, wenn er nicht der Gnade seiner Cousine sein Glück danken wollte. Darum Alida, darum bemächtigte ich mich aller Papiere, die einst die Sterbende mir anvertraute, darum behielt ich unter dem Namen Barfeld die Waise bei mir. — Darum aber auch, weil ich nicht ein Bündniß naher Verwandter dulden konnte, suchte ich später das innige Band zu lösen, das sich um Sie und meinen Sohn gewoben. Alida, ich hätte ja dann, um eine solche Verbindung zu ermöglichen, ohne in Sünde zu verfallen, Ihrer Geburt Geheimniß offenbaren müssen und nimmer vermochte ich's, — konnte ich abhängen, wo ich bisher geherrscht hatte? Konnte ich auf einen Besitz verzichten, den ich als reiches Erbe meinem Sohne zu hinterlassen gedacht, um ihn denselben aus der Hand einer Fremden empfangen zu lassen?"

Frau von Solmitz schwieg, aber das Zucken ihres Antlitzes, das Heben und Senken ihrer Brust bekundete die hohe Aufregung, die noch in ihr nachwirkte.

„Wehe Ihnen!“ erwiederte Alida, „wehe Ihnen, verblendete Frau. Wie viel des Leides, wie viel des Jammers hätten Sie uns ersparen können, hätten Sie sich mir entdeckt; so wahr Gott mein Zeuge, freiwillig hätte ich allen Ansprüchen entsagt, zu denen ich im Fall des Todes Leopold's von Bernau berechtigt gewesen wäre; und nie hätte Oskar erfahren, daß ich Ihnen ein Opfer gebracht. Wehe Ihnen, daß Sie im Herzen des eigenen Sohnes einen Zwiespalt hervorgerufen, denn was ihn zu mir hinzog, was mich zu ihm hintrieb, es war das Band des Blutes, was uns beiden unbewußt war und Fanny von Ebersdorf gehörte seine Liebe. Was ich gethan hätte, die Fremde, wenn es Oskar's Glück erfordert, wie viel leichter wäre es der Tochter seines Oheims geworden, ihn mit der holden Baronesse Fanny vereint zu sehen und als treue Freundin, als Schwester, mich seines Hauses Glück und Gedeihen zu erfreuen. Sie aber behandelten mich als eine Fremde. Sie glaubten mit dem Geschick ringen zu können, aber das Schicksal ist mächtiger, als wir Staubgeborenen und geht den Weg, den höhere Hand ihm weiset, es offenbart sich Ihnen in seiner ganzen Macht, da ich als Ihre Nichte vor Ihnen stehe und Ihnen zurufe in meinem Namen, im Namen Ihres Sohnes, im Namen Ihres Bruders:

Hermine von Solmitz, über Dein Haupt komme, was Du gethan!“

Zusammen fast brach die gebieterische Gestalt der Schloßherrin. „Alida, das Schicksal rächt sich grausamer, als Sie meinen, meine eigne Saat, von der ich Segen hoffte, sie wird mir zum Fluch.“

Mitleidig ruhte Alida's Auge auf ihrer Tante.

„Sie bereuen,“ sagte sie milde; „wohl Ihnen, daß noch der Strahl der Erkenntniß Ihre Seele zu durchleuchten vermag, o halten Sie ihn fest diesen Strahl, daß er Ihr Herz gut und weich mache und ich verspreche Ihnen, den Theuren zu ersetzen, um den das Kleid der Trauer Sie umhüllt und der schwarze Schleier Ihr Haar schmückt; die Zeit, die ich erübrigen darf im heiligen Dienst der leidenden Menschheit, ich will Sie Ihnen — —“

Wie abwehrend streckte Frau von Solmitz dem Mädchen die Hände entgegen.

„Nicht weiter Alida, nicht weiter, Du zerreißest mir das Herz. Du weißt nicht Alles, was geschehen ist, seit Du von Solmitz flohest:

„Dein Kommen bringt neue Verwirrung über dieses Haus und ich bin abermals die Ursache. Wisse denn, Alida, Oskar, mein Sohn, er lebt!“

Sprachlos starrte Alida in das Antlitz ihrer

Tante; „er lebt, er lebt!“ wiederholten ihre Lippen mechanisch.

Dann aber, wie überwältigt von dem ungewohnten Glück, sank sie auf ihre Knie nieder und heiße Thränen überströmten ihr Antlitz.

„Allmächtiger Gott, wie reich machst Du mich,“ drang es über ihre Lippen, wie ein heißes Dankgebet, „nicht Alles sollte ich verlieren, was meinem Herzen theuer war.“ Dann, sich erhebend, fuhr sie fort: „O lassen Sie mich zu ihm, zu dem neu Gefundenen, mir neu Erstandenen, lassen Sie mich ihn sehen, daß ich das Wunder glaube.“

„Du willst ihn sehen?“ Schmerzlich zuckte es durch Frau von Solmitz' Antlitz. „Alida, kennst Du nicht Oskar's Character? trotz aller Weichheit, aller Biegsamkeit, würde er unerschütterlich in dem Entschluß sein, Dir das Erbe Deines Vaters zurückzugeben, unbekümmert, ob Du ihm entsagen wolltest oder nicht!“

„Das wird Oskar nicht thun,“ rief Alida eifrig, „er wird nicht als Almosen ein Geschenk aus der Hand ansehen, die er einst würdig genug fand, als die Hand seiner Gattin in die seine legen zu wollen, und die sich jetzt als treue Schwesterhand ihm entgegenstreckt. Nun wird sein Herz nicht mehr von Zweifeln belastet werden, denn selbst jetzt, dessen bin ich gewiß, hat er

Alida nicht vergessen, und glücklich werde ich sein in seinem Glücke, an jenem Tage, da ich Fanny von Ebersdorf meine Cousine nennen darf."

„Du darfst es, Alida," flüsterte Frau von Solmitz tonlos — „denn heute, vielleicht in eben diesem Augenblick, bietet mein Sohn der Baronesse Herz und Hand — dort, blick hin — dort sind sie." Starren Auges schaute Alida durch das Fenster; wie ein Dolchstich schnitt es ihr durch die Seele, denn unten, Arm in Arm, anscheinend in tiefernstem Gespräch, schritten Oskar und Fanny von Ebersdorf eben vorüber und verschwanden um eine Ecke.

„Er hat mich rasch vergessen!" Wie ein schmerzlicher Hauch drang es über ihre Lippen.

Eine lange Pause entstand, in ängstlicher Spannung ruhten die Blicke Herminen's von Solmitz auf Alida; konnte sie ihr enthüllen, welche neue Intrigue sie gewoben, um dem jungen Mädchen das Herz ihres Sohnes zu entfremden? Nein, sie durfte es nicht, sie fühlte, daß es die Ehre Aliden's gelte, sich in Oskar's Augen zu rechtfertigen, und dann schlich sich wie ein nagender Wurm, zum erstenmal, die Reue wie ein bitteres Gefühl in ihr Herz und so klein, so verächtlich kam sich die sonst so stolze Frau, der Waise gegenüber, vor.

Alida war die Erste, die das Schweigen brach. Die Freudenthränen, die sie vergossen, da sie vernommen, Oskar von Solmitz sei dem Leben erhalten, sie waren versiegt und starr und trocken ihre Augen, todtenbleich ihr Antlitz.

„Sie haben Recht," sagte sie endlich, „unter diesen Umständen dürfte Oskar jede Theilung von sich weisen; es ist besser, er sieht mich nicht mehr, mein Anblick könnte ihm trübe Erinnerungen in der Seele wecken; ich will zur Stadt zurückkehren und überlegen, wie ein Ausweg aus diesem Labyrint zu finden; ich kann ihm nicht Alles rauben, was er einst gehofft, sein eigen zu nennen. Sie sollen meinen Entschluß hören, für jetzt entscheide ich nichts; ohne meine Zustimmung darf Keiner die bestehenden Verhältnisse ändern. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau, lassen Sie um Leopold von Bernau's willen uns scheiden ohne Groll, sagen Sie Oskar und Baronesse Fanny, daß ich sie segne und es hoffentlich einstens mir vergönnt sei, mich ihres Glückes zu freuen, wenn es ruhig und still geworden — hier und hier."

Auf Haupt und Herz wies ihre Hand.

Frau von Solmitz streckte der Nichte die hageren Finger entgegen; sie waren eisig kalt und zitterten.

„Gehen Sie, Alida," sagte sie und ihre Stimme

klang fast tonlos „und Gott lenke Ihren Entschluß, Gott, der Sie segnen möge — und mir verzeihen.“

Sie wandte sich ab, es war ein Rest des alten Stolzes, der sich in ihr aufbäumte; sie wollte Alida nicht die Thränen zeigen, die ihren Augen entflossen, Thränen der Reue, Thränen der Scham.

Geräuschlos entfernte sich das junge Mädchen; nun schloß sich hinter ihr die Thür, sie war allein auf dem weiten, öden Corridor.

Der furchtbare Schmerz, den sie stumm getragen, da sie die Kunde der raschen Verlobung Oskar's vernommen, er zuckte noch in unsäglicher Qual durch ihr Herz. Wohl war sie stets bereit gewesen, seiner Hand zu entsagen, noch ehe sie das Familienband kannte, das sie mit ihm umwob, und jetzt hätte es sie so glücklich gemacht, in schwesterlicher Liebe die Freundin mit dem Vetter zu vereinen.

Aber, daß er so rasch sie zu den Todten werfen konnte, daß er es nicht einmal der Mühe werth hielt, ihrer Spur nachzuforschen, die ja leicht zu erkunden war, daß er solche Eile hatte, seine Verlobung abzuschließen — das schlug ihrem Herzen die tödtliche Wunde, das wirkte wie ein betäubender Schlag, der ihre Geisteskraft zu lähmen drohte. Nur einen Gedanken vermochte sie zu fassen — nicht dem jungen

Paare zu begegnen, das sie vom Fenster aus bemerkt hatte, ihr Anblick sollte ihn nicht mahnen, daß er nur allzurasch vergessen, was er ihr gelobt, ihr bleiches Antlitz ihm nicht als ein stummer Vorwurf entgegentreten.

Mit der Oertlichkeit des Schlosses vollkommen vertraut, wählte sie den entgegengesetzten Weg, den Oskar und Fanny von Ebersdorf eingeschlagen hatten, sie wollte von der Hinterpforte aus durch den Park unbemerkt das Schloß verlassen.

Vorsichtig, aufmerksam auf jedes Geräusch, schlich sie dahin, wie mit Freundesaugen grüßten sie die Blumen, ihre Hand hatte sie gepflanzt, hatte sie genetzt wenn die Sonnenglut ihnen mit Verwelkung drohte; mit lustigem Schlag riefen ihr die Vöglein von den Zweigen ein Willkommen zu, sie hatten sie lieb, das bleiche, holde Kind, das sie erblühen sahen von Jahr zu Jahr, wenn sie heimkehrten aus wärmeren Sphären zum Sommer des Nordens; Alida verstand nicht die Sprache, der sie sonst so gern gelauscht; eine Fremde hatte Hermine von Solmitz sie einst genannt, jetzt gehörte sie zum Hause, des Geschlechtes Wohl und Wehe lag in ihrer Hand, und doch war's ihr, als sei sie nimmer hier so fremd gewesen als heute, als sei sie eine Ueberflüssige, Ausgestoßene, die nur gekommen,

sein Glück zu zerstören und Verderben zu bringen. Weiter und weiter war sie gelangt und Keiner hatte sie bemerkt; nun war sie an jenem Ort, wo sie die treue, redliche Werbung des Oberlieutenants von Alten abgewiesen hatte, um Oskar's willen; vor ihren Blicken lag crystallhell, von der Sonne bestrahlt, daß er schimmerte wie flüssiges Gold, der Teich und in des Pavillons Fenstern leuchtete es im Widerscheine der Himmelskugel blitzend wie in tausend und abertausend Diamanten.

Ihr Fuß blieb wie gefesselt stehen, die Erinnerung überkam sie in ihrer ganzen Macht; aber neben der Vergangenheit schmerzlichen Bildern stieg die Zukunft noch düsterer vor ihrer Seele auf.

So allein, so verlassen fühlte sie sich, wie noch nie. Wie wenig sie Oskar galt, das wußte sie jetzt; nur der Impuls des Augenblicks, nur das Bewußtsein des älteren Rechtes an seiner Zuneigung, hatten ihn vermocht, ihr seine Hand anzubieten und seine schwache Seele war froh, sobald sie die Fessel löste.

„O, hörte er nie mehr von mir," klang es in ihre Seele, „wäre ich allem Leid entrückt und droben bei meinen Eltern, dann wäre ja alles gut und Oskar unbestritten der Erbe."

„Und ist es denn so schwer, zu ihnen zu gelangen,

ist's denn so schwer, den Frieden zu gewinnen, nach dem mein Herz sich sehnt?"

Wie ein düsterer Geist breitete ein furchtbarer Gedanke, der Hölle entstiegen, seine schwarzen Fittige über Aliden's Seele aus. „Wenn ich todt wäre — dann brauchte die Tante nicht mehr zu fürchten und Oskar nicht, selbst wenn er es annähme, ein Geschenk der Großmuth aus meiner Hand zu empfangen." Sie starrte in die Tiefe, wie lachte und lockte es ihr entgegen, wie schön mußte es dort unten sein — am Grunde zu liegen still und starr, wie lindernd die dumpfe Schwere, die ihr das Haupt betäubte, wie eine Last bedrückte. So seltsam war's ihr zu Muthe, ihr schien es, als streckten sich Geisterhände hervor, aus der goldstrahlenden Tiefe ihr winkend und leise Stimmen murmelten: ‚komm, komm,' tiefer neigte sie lauschend ihr Ohr — so süß klang es, so lockend. —

„Ich komme, ich komme!"

„Fräulein! Um Gotteswillen, Fräulein, was thun Sie?"

Die kräftigen Arme eines jungen Mannes, dessen etwas schleppender Gang ein Stock unterstützte, riß das halb bewußtlose junge Mädchen vom Teichrande hinweg.

„Erkennen Sie mich nicht?" fragte er, als Alida ihn groß und verwirrt anstarrte. „Ich bin ja Paul

Halsen, der Solmitzer Müllerssohn. Vor einer Stunde langte ich, von meiner Wunde geheilt, bei meinen Eltern an und zu meinem Jubel vernahm ich, daß auch mein lieber, junger gnädiger Herr dem Leben erhalten geblieben. Da machte ich mich auf, ihn zu begrüßen und wählte der Kürze halber den Parkweg, es war Gottes Hand, die mich leitete. Fräulein, Fräulein, noch einmal frage ich Sie, was wollten Sie thun?"

„Eine elende, schlechte That, Paul, eine That, die mich dem ewigen Gericht als Schuldige überliefert hätte. Der böse Geist, der hinter dem Menschen steht, jeden Augenblick bereit, den Staubgeborenen bei einer Erdenschwäche zu fassen, er hatte sich meiner bemächtigt und meine Sinne getrübt.

„Nein nicht von mir werfen will ich mein Dasein in eitlem Jammer, das ich der leidenden Menschheit gelobt. Die Hand Gottes, Du sprachst es aus, Paul Halsen, sie war es, die mich durch Dich vom Abgrund rettete; überwunden ist der Schmerz der Seele, überwunden die furchtbare Versuchung."

Paul blickte sie ängstlich an.

„Man kommt!" sagte er hastig, „ich bitte Sie dringend, lassen Sie sich so nicht finden, Sie sind bleich wie eine Leiche, ein Jeder würde aus Ihrem

Antlitz lesen, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgefallen. Kommen Sie in den Pavillon, sich einen Augenblick zu erholen und Fassung zu gewinnen. Sie bedürfen ihrer, kommen Sie, ich bitte Sie, theures Fräulein."

Willenlos, wie ein Kind, ließ Alida sich von dem getreuen Paul fortziehen; sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, da sie auf des jungen Mannes Arm sich stützend den Pavillon betrat und dort, bis zum Aeußersten erschöpft, auf das kleine Sopha sank.

Näher und näher kamen die Schritte.

Paul Halsen war in nicht geringer Aufregung; wenn man den Pavillon betreten sollte. —

Plötzlich schreckte das junge Mädchen empor; bekannte Stimmen drangen an ihr Ohr, Oskar von Solnitz und die Baronesse Fanny von Ebersdorf waren die Kommenden.

Deutlich drang die klare, melodische Stimme des jungen Mannes bis in das Innere des Pavillons.

„Lassen Sie uns hier Platz nehmen, liebe Fanny," sagte er, „ich fühle mich etwas erschöpft und habe Wichtiges mit Ihnen zu reden, ehe mich die Pflicht in den Saal ruft, meine Unterschrift zu dem traurigen Akte zu geben, der meinen Oheim, Leopold von Bernau, zu den Todten wirft."

Auf die Bank unter den Fenstern des Pavillons, auf der einst Alida gesessen, da Edmund von Alten ihr Herz und Hand angetragen, ließ sich das junge Paar nieder, vom goldenen Sonnenschein umwallt.

„Sie sehen, lieber Oskar, ich bin Ihnen willig gefolgt, da Sie mich um eine Unterredung baten, jetzt reden Sie frei und unbekümmert, denken Sie, eine Freundin, eine Schwester sei es, die Ihnen ihre ganze Seele öffnet; denn ich kenne Sie, nichts Böses kann es sein, das Sie mir zu vertrauen haben."

„Sie haben Recht wie immer, Fanny," rief Oskar, „ja, gießen Sie Trost und Balsam in mein krankes Herz, daß es sich zu neuem Dasein erschließe.

„Armer Freund," sagte das junge Mädchen leise, „‚Alida' heißt diese Wunde."

„Ja Alida," rief Oskar stürmisch, „Alida die Vergangenheit und Fanny meine Zukunft, aber wie beide Namen sich wie eine magnetische Kette in meiner Seele verknüpften, so kann ich auch jetzt mich noch nicht des Glückes der Zukunft freuen, ehe ich überzeugt, daß ich mit der Vergangenheit brechen darf. Fanny, die Tugend, die Aufrichtigkeit sind Sie selber, antworten Sie mir, was wissen Sie von Aliden's Verschwinden?"

Fanny seufzte. „Was ich nimmer geglaubt, hätte

Ihre Mutter selber es nicht angedeutet. Nachdem der Oberlieutenant Eduard von Alten um ihre Hand geworben, habe sie, seiner Weisung folgend, plötzlich das Schloß verlassen, wahrscheinlich um sich zu seiner in Süd-Frankreich lebenden Schwester zu begeben. Die ersten Spuren deuteten darauf hin, später seien diese im Gewirr des Krieges verschwunden."

Wie ein erstickender Aufschrei klang es vom Innern des Pavillons, aber die jungen Leute draußen im Sonnenlicht achteten nicht darauf, zu ernst, zu wichtig war ihnen das Gespräch, das ihre ganze Seele erfüllte.

„Ganz recht," entgegnete Oskar, „so ward auch ich berichtet, mehr noch, ein Brief Eduard's, augenscheinlich nach Aliden's Verschwinden gefunden, ward mir von Streland eingehändigt, der mich vollends überzeugen sollte. Und doch, Fanny, doch vermag ich noch nicht zu glauben. So hold, so rein, so treu steht Aliden's Bild vor meiner Seele, daß ich erröthe, es mit einem häßlichen Flecken zu belasten.

„Hören Sie, was ich gethan: In diesem Augenblick befindet sich ein treuer, ergebener Freund bei der Schwester des Verunglückten, er soll prüfen, er soll forschen; täglich erwarte ich seine Antwort, Keiner,

selbst meine Mutter weiß nicht, daß ich diesen Schritt gethan."

„Es ist ein guter Schritt, Oskar," rief Fanny innig, „möge Gott alles zum Guten lenken."

Der junge Mann preßte warm die Hand der Baronesse. „Sie sind ein edles, gutes Mädchen, Fanny, nun lassen Sie mich ganz mein Herz ausschütten."

„Ich höre;" ein unwillkürliches Erröthen überflog die feinen Züge der Baronesse, sie mochte ahnen, was kommen werde.

„Mit Alida Barfeld seit meiner Kindheit empor gewachsen," nahm Oskar von neuem das Wort, „war sie, als meine Gespielin, wie es so oft geschieht, auch zuerst der Gegenstand meiner jugendlichen Neigung, ich liebte sie warm und innig und glaubte das höchste Glück zu genießen, wenn es mir vergönnt sei, sie einst meine Gattin nennen zu dürfen. Da wurden Ihre Eltern unsere Gutsnachbarn, Fanny, da sah ich Sie und auch zu Ihnen zog mich mein Herz in mächtiger Neigung; nicht, daß ich Alida weniger geliebt, aber alle guten, alle edlen Gefühle meiner Brust theilte ich zwischen Ihnen, und dennoch unglücklich genug machte mich dieser Zwiespalt, genug der Stunden höchster Verzweiflung verursuchte er mir. Aber Alida Barfeld

hatte ältere Rechte und nimmer, so hold Fanny von Ebersdorf als lieblicher Stern mein Dasein durchleuchtete, hätte ich einem anderen, als dem Mädchen meine Hand gereicht, das den Schwur meiner Treue empfangen.

„Da kam das Scheiden, zum erstenmal weilte ich entfernt von den beiden Wesen, denen ich gleiche Neigung weihte und da, Fanny, da ward es klar in mir, da überkam das Gefühl der Wahrheit mit ganzer Macht meine Seele. Wie eine theure Schwester liebte ich Alida — Sie aber, Fanny, sehnte ich zu begrüßen mit dem holdesten der Namen, mit dem Namen meiner Braut.

„Und doch, nimmer hätte ich Ihnen offenbart, was in mir zur Gewißheit geworden und nie hätte Alida es empfunden, was mir die Selbsterkenntniß gesagt, hätte ich sie auf Solmitz angetroffen, als ich schwer verwundet heimkehrte. Und Fanny, — Ihre edle Seele wird mich verstehen, — ist Alida unschuldig an dem, was man ihr zur Last gelegt, trieb irgend eine Intrigue sie aus diesem Hause, dann gebietet es mir die Pflicht, alles aufzubieten, den Widerstand meiner Mutter zu besiegen und mein Wort zu lösen. Trifft sie aber ein Vorwurf, verließ sie schnöde, des sicheren Vortheils halber ein Haus, das ihr Liebe,

das ihr ein Heim geboten, konnte sie so rasch vergessen, daß sie mir gelobt zu bleiben, bis ich heimgekehrt, dann, Fanny, dann lassen Sie mich zu Ihnen flüchten — dann seien Sie mein Eines und mein Alles, und lassen mich Aliden's Bild aus jenem Traum streichen, den ich so gern geträumt, wenn ich mir ein holdes Bild des Glückes ausmalte: Sie, Fanny, als Gattin mir zur Seite und Alida als Freundin, als Schwester unserem Kreise eng verbunden — es war ein Traum — und wie es immer kommen mag, ein Traum wird's ewig bleiben."

Ein Aufschluchzen ertönte hinter den beiden jungen Leuten, daß sie erschreckt empor fuhren.

Auf der Schwelle des Pavillons, vom Sonnenschein bestrahlt, stand Alida, das Antlitz von Thränen überströmt; wie segnend breitete sie beide Hände aus. Hinter ihr erhob sich die kräftige Gestalt Paul Halsen's.

„Alida!" rief Oskar, der nun das junge Mädchen bemerkte, „Alida, Du hier? Du hast vernommen? — —"

„Ja, Oskar, ich hörte alles und nicht länger vermochte ich an mich zu halten. Oskar, das Gefühl, das Dich leitete in Deinen Neigungen, das Gefühl, das mir selber zur Richtschnur diente, da ich

niemals Deine Hand beanspruchen wollte, es war das rechte. Uns beiden darfst Du gehören, der holden Fanny als Gatte und mir als Freund und Bruder, denn Bande des Blutes verknüpfen uns enge, — soeben überreichte ich Deiner Mutter und den Herren vom Gericht die Beweise meiner legitimen Herkunft: ich bin die Tochter Leopold's von Bernau!"

Wie ein Jauchzen der Freude entrang es sich der Brust Oskar's: „Alida, Du meine Cousine!" rief er, „o, nun ist ja alles gut, alles! und doch, nein," fügte er hinzu, die Hände zurückziehend, die er dem jungen Mädchen entgegengestreckt hatte, wie zu innigem Umfangen, „als Du Solmitz verließest, um Herrn von Alten's Weisung zu folgen, da warst Du ja nichts als Alida Barfeld, die mir Treue geschworen und sie brach — das kann ich nimmer vergessen."

„Du hast gezweifelt, ob ich schuldig, Oskar," sagte das junge Mädchen sanft und ernst, „ich segne Dich dafür. Ja, Oskar, ich bin unschuldig an dem, was man mir vorwirft, meine verletzte Würde gebietet mir, es Dir zu sagen. Als der zuckende Blitzstrahl Deine Linde traf, in jenem Augenblick, da Deine Mutter durch ein unbedachtes Wort das Schicksal beschwor, hielt ich den Zufall für Deines Todes Zeichen;

wie von Grauen ergriffen, trieb es mich von hinnen, den Stätten zu, wo ich Dich gefallen wähnte, wo ich vielleicht hoffen durfte, des Verwundeten Pflege zu übernehmen, wenn Gott gnädig das Aeußerste verhindern wollte. Paul Halsen, Du treuer Zeuge, rede Du und gieb der Wahrheit die Ehre."

Nun erst bemerkte Oskar die Anwesenheit seines Kriegskameraden. „Paul!" rief er, ihm die Hand drückend, „mein lieber Paul, sei tausendmal willkommen."

Herzlich erwiederte der Müllerssohn die Begrüßung seines jungen Herrn, dann aber sagte er mit lauter, feierlicher Stimme: „Danken Sie Gott, Herr Oskar, daß er zu dieser Stunde meinen Schritt hierher gelenkt, seine Allmacht erwählte mich schlichten einfältigen Menschen, Zeugniß abzulegen und zu klären, wo Hochgebildete von Irrthum befangen sind. Ich traf das Fräulein in Pont à Mousson, nach Ihnen forschend, Herr Oskar, und da ich ihr die Kunde geben mußte, daß Sie gefallen auf dem Felde der Ehre, da weihte sie sich, wie ich vernahm, der Pflege eines Typhuskranken mit kindlicher Sorge. Nach seinem Tode aber ward sie der hülfreiche Engel schwer Verwundeter und bis in die Räume meines

Lazareths zu Berlin, drang der Ruf ihrer Opfer-freudigkeit."

„Alida, Theure!" rief Oskar, zu des jungen Mädchens Füßen sinkend, während Fanny von Ebersdorf die Weinende eng umschlang; „kannst Du mir vergeben?"

Unter Thränen lächelte das junge Mädchen. „Ich will es unter einer Bedingung, Oskar," sagte sie sanft. „Als ich in dem Typhuskranken zu Pont à Mousson meinen Vater wiederfand, als ich ihn einsenkte in fremde Erde, da stand es fest in mir, mein Dasein den Trostbedürftigen zu weihen. Ich glaubte Dich todt und wollte einen Theil des mir zugefallenen Vermögens milden Zwecken opfern, das Uebrige sollte der Mutter Oskar's von Solmitz zum standesgemäßen Unterhalt dienen. Nun aber kam es durch Gottes Fügung anders; gönne mir das Glück, durch Entsagung der Ansprüche als Erbin Leopold's von Bernau, zum Gedeihen des Hauses Solmitz, dem ich ja nun auch angehöre, beizutragen; laß mich dagegen unter dem Dache dieses Hauses ein gastliches Asyl finden, in dem ich mich Deines Glückes freuen und Deine Kinder segnen darf, wenn ich auf kurze Weile rasten möchte von meinem Wirken. Willst Du mir diese Bitte erfüllen?"

„Alida, als Schwester wollen wir Dich liebend umfangen," rief Oskar feurig; „Dein soll sein, was wir besitzen; bleibe bei uns, verlaß uns nicht, Alida."

„Bleibe bei uns, Schwester!" sagte auch Fanny leise; „Edle, Großmüthige, bleib' als unseres Hauses Segen."

Alida schüttelte das Haupt. „Laßt mich ziehen, ich kehre wieder, ich verspreche es Euch. Noch heute will ich scheiden, zu voll ist mein Herz, der Einsamkeit bedarf ich, der Ruhe."

Sanft machte das junge Mädchen sich aus den Armen Fanny's los und wandte sich zum Gehen, aber noch einmal hielt Oskar's Hand sie zurück.

„Alida, noch eine Frage, eine entscheidende; wußte meine Mutter, die, um uns zu trennen, sich zu einer Intrigue verleiten ließ, wußte meine Mutter schon früher um des Blutes Bande, die uns vereinten? Die Wahrheit sage mir, Alida, Wahrheit, die stets die Richtschnur Deines Handelns war."

Alida antwortete nicht; so sehr die neue Intrigue ihrer Tante ihre Seele empört hatte, vermochte sie es doch nicht über sich zu gewinnen, dem Sohn gegenüber die eigne Mutter anzuklagen.

Aber die Antwort blieb ihr erspart.

„Frage sie selber, Oskar," sagte sie, in die Ferne deutend, „dort kommt sie selber."

In der That erschien auf dem Gartenwege die hohe Gestalt Herminen's von Solmitz, aber ihre Haltung war schwankend und gebeugt, ihr Antlitz bleich und leidend.

Hastig ergriff Oskar die Hand Aliden's und eilte, trotz des Widerstrebens des jungen Mädchens, der Kommenden entgegen.

„Mutter, Mutter!" sagte er vorwurfsvoll, „vermagst Du's, Deinem Sohne, vermagst Du es, der Tochter Deines Bruders frei in's Auge zu schauen?"

Zu Boden senkte sich der Blick Frau Herminen's, von Thränen getrübt, Thränen, die keine Verstellung erpreßten. „Verzeiht, verzeiht," sagte sie leise, „ich werde büßen hier und droben."

„Nicht so!" rief Alida; „gnädig ist Gott, der alles zum Guten gelenkt und mit seinem himmlischen Strahl Licht in Finsterniß gegossen, — sollten wir grollen und zürnen, ob Menschenirrthums hienieden? ‚Vergebung' heiße unsere Devise, ‚Vergessen!'"

Das Erscheinen des alten, im Hause Solmitz ergrauten Dieners, verhinderte das weitere Gespräch, seine Hand hielt ein Schreiben, das er Oskar überreichte.

„Dieser Brief traf soeben mit der Weisung eigenhändiger Abgabe im Schlosse ein," sagte er „und da man mir mittheilte, der junge gnädige Herr sei im Garten, wollte ich nicht zögern — —"

„Von meinem Freunde," rief Oskar, ihn unterbrechend und den Brief seiner Hand entnehmend; „wahrlich, er kommt zu gesegneter Stunde."

In höchster Erregung brachen die Finger des jungen Mannes das Siegel und sein Auge durchflog den Inhalt des Schreibens.

„Alida," rief er dann und der Ausdruck hohen Glückes spiegelte sich in seinen Zügen, „dieser Brief bestätigt Alles; eine edle, würdige Dame ist Frau von Marselly, die Wittwe eines französischen Edelmannes, die Schwester Edmund's von Alten. Sie weiß, daß Du ihres Bruders Hand ausgeschlagen, dessen letzter Gedanke, nächst Gott, an Dich gerichtet war; allein in der Welt, kinderlos, des Bruders beraubt und leidend, sehnt sie sich nach einer Tochter, einer Stütze bei ihren Werken der Mildthätigkeit, die ihren Namen zu einem gesegneten machen weit und breit. Sehnend streckt sie dem Mädchen die Arme entgegen, das der letzte Gedanke des theuren Bruders war, mit ihr von ihm zu reden, durch gute Werke sein Gedächtniß zu ehren."

Hell erglänzte Aliden's Antlitz. „Sie soll mich nicht vergebens rufen," sagte sie, „Thränen zu trocknen und Leid zu stillen giebt es ja überall, und so weit Gottes Himmel reicht, beut sich ja stets Gelegenheit; die Mission zu erfüllen, der ich mich geweiht. Und wenn ich einmal zu Euch komme, mich Eures Glückes zu freuen, Ihr Lieben, dann laßt mich uns so treu, so eng verbunden finden wie heute, ohne Falsch und Hehl, glaubend, vertrauend Einer dem Andern."

„Wir geloben es," rief Oskar, „und auch der treue Paul soll diesem Kreise nicht fern stehen, ein lieber Freund soll er unserem Hause bleiben."

„Er verdient es," sagte Alida tief bewegt, „denn auch ich verdanke ihm mehr, als Ihr ahnen mögt; später vielleicht, in einer Stunde des Vertrauens, wenn die bewegte Seele ruhiger geworden, vermag ich Euch zu enthüllen, von welchem Abgrund mich die Hand dieses Braven gezogen. Nun aber lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl bis auf ein schönes Wiedersehen. Gute Werke und Dankesthränen durch uns Getrösteter, sie seien das Band, das uns verbinde, und wollt ihr meiner in Liebe gedenken, so haltet das Grab meiner Mutter in Ehren, das Grab Ella's von Bernau."

Sie reichte allen die Hand, dann wandte sie sich

zum Gehen. Hell umfloß das Sonnenlicht die zarte, schlanke Gestalt der Scheidenden, bis sie im Dunkel der Tannen des Parkes verschwand.

In tiefer, stummer Rührung blickten alle ihr nach, erst nach langer Pause trat Oskar an seine Mutter heran.

„Vergebung, Frieden war ihre Forderung; wir wollen sie erfüllen," sagte er. „Verbannt sei jedes störende Element aus unseres Hauses Bund, verbannt alles, was uns an Zeiten der Schuld und des Irrthums mahnt! Darf ich den Mann gehen heißen, von dem mir ahnt, daß er Deines Handelns Triebfeder gewesen? Wohlstand hat sich Streland bei uns erworben, wir wollen nicht forschen, auf welche Weise er zu ihm gelangt, er wird keinen Mangel leiden."

„Du bist Herr auf Solmitz, Oskar, jetzt und künftighin," entgegnete Frau Hermine fast demüthig. „Thue, was Dein Gefühl Dir gebietet. Mir aber vergönne als Sühne des Geschehenen, die marmorne Tafel, die den Namen der Gattin meines Bruders trägt, auf das Grab der Mutter Aliden's zu legen und es zu schmücken mit dem ersten Kranz, ein Zeichen des Gedenkens, — ein Zeichen der Reue."

„O Mutter, wie glücklich machst Du uns," rief

Oskar, Thränen im Auge. „Ja, so handle, unter dem Eindruck dieses Gefühls zeige Dich uns fortan und an dem Grabe der Mutter unserer Alida, das Deine Hand zu Ehren gebracht, da wollen wir uns wiederfinden, dort, an geheiligter Stätte, im Angesicht verklärter Geschiedenen, die auf uns herabblicken, versöhnt und befriedigt, — dort sollst Du Deine Kinder segnen und milde Lüfte mögen unsere Wünsche, unsere Grüße hinübertragen zur Ferne, zu unserer Freundin, unserer Schwester — — zu Aliden!“

Der verunglückte Blaubart.

Während meines Aufenthalts in der Residenzstadt B. ward mir durch einen Freund der Zutritt zum Hause des Geheimraths M . . . . r eröffnet, in dessen Salon sich zweimal in der Woche eine eben so gewählte, als liebenswürdige Gesellschaft zu zwangloser Zusammenkunft zu vereinen pflegte.

In einer derselben fesselte eine Dame von etwa sechzig Jahren meine Aufmerksamkeit, die auf vieles Bitten der Versammlung einige Lieder mit eben so geschulter, als noch immer anmuthender Stimme vortrug; man bezeichnete sie mir als die Baronin B . . . . dt, die vom Gute ihres Gemahls in Thüringen, aus dem Kreise einer zahlreichen Familie kommend, einer Einladung der Schwester ihres Gatten nach B. gefolgt war.

Während der Tafel hatte ich Gelegenheit, die frische Heiterkeit, welche indessen nie die Schranken des äußersten Anstands überschritt, der Dame zu bewundern, deren Antlitz selbst im vorgerückten Alter noch höchst anmuthig zu nennen war.

Frau von B . . . . dt's Ehe hatte die Liebe geschlossen, ihre Herkunft war eine bürgerliche; die Tochter eines ehrenhaften Handwerkers, hatte sie durch ihre schöne Stimme die Aufmerksamkeit einer reichen Kunstfreundin erregt, die dem eben so talentvollen als sittsamen Mädchen die Mittel zur Ausbildung gewährte; an mehreren Bühnen hatte sie sich bereits Anerkennung zu verschaffen gewußt, überall hatte man dem Streben und dem sittlichen Wandel der jungen Sängerin hohe Theilnahme bewiesen, als ihr Glücksstern sie nach der kleinen Residenzstadt H. führte, wo ihr ein ehrenvolles Engagement angeboten war.

Marie trat auf und gefiel allgemein; die jungen Herren des Adels umschwärmten sie, aber ohne Jemanden zu verletzen, wußte das junge Mädchen ihre Würde dergestalt zu bewahren und jede Zudringlichkeit abzuweisen, daß die beleidigte Eitelkeit der jeunesse doré an der Kasinotafel den Namen

des „musikalischen Eiszapfens“ für sie erfunden hatte. Aber der Eiszapfen war nicht erstarrt, ihr schlug ein weiblich fühlendes Herz in der Brust, und laut jubelte es auf, als der einzige Mann, bei dessen Anblick ihre Pulse höher schlugen und der sich stets in beobachtender Entfernung von ihr gehalten hatte, der Baron B., sich eines Tages bei ihr melden ließ und ihr in offener, schlichter Rede seine Hand antrug; er hatte ihre Carrière vom Anbeginn her verfolgt, er hatte ihr Leben klar und fleckenlos gefunden und die Geliebte des edlen Namens würdig, den er ihr anzubieten kam.

In derselben herzlichen Weise, ohne jede Prüderie, nahm die junge Künstlerin seinen Antrag an. Sie gestand ihm, daß er es gewesen sei, dessen Dasein sie an die H.'sche Bühne fesselte; der Ton des dortigen Lebens, in dem die Aristokratie eine lächerliche Suprematie ausübte, und das Gebahren des Direktors des städtischen Theaters, eines Sclaven der tonangebenden Kreise, hätten ihr längst den Aufenthalt verleidet.

Bald genug hatte sich das Gerücht von der Verlobung des Baron B. mit der Sängerin Marie W. in der kleinen Stadt herumgesprochen; fast die

gesammte Aristokratie der Residenz gehörte zur näheren oder ferneren Verwandtschaft des Bräutigams und schlug die Hände über dem Kopf zusammen vor Entsetzen über diesen Schritt des stattlichen Kavaliers, dessen Hand und Herz unzählige Basen- und Tantenblicke bewacht hatten, über diese Verbindung mit einer Sängerin; das bürgerliche Publikum dagegen, dessen Liebling das bescheidene junge Mädchen geworden war, freute sich ihres Glücks und ließ es an sympathischen Aeußerungen nicht fehlen.

In ihrer Gutmüthigkeit hatte Marie dem Direktor versprochen, noch so lange aufzutreten, bis ihre Nachfolgerin eingetroffen sei, obgleich es der Mann kaum um sie verdient hatte, denn im Solde der Koterie, die sich gegen die Braut des Barons B. gebildet hatte, war er in der letzten Zeit in hohem Grade tyrannisch und unfreundlich gegen die Künstlerin gewesen.

So kam der letzte Abend heran, an dem Marie zu singen hatte; es ward Gretry's zu jener Zeit hochbeliebte Oper „Blaubart" gegeben, in der Marie die Partie ihrer Namensschwester, des unglücklichen Weibes des Ehetyrannen gab, das ihre Neugier mit dem Tode büßen soll.

Noch vor der Vorstellung hatten sich im Publikum seltsame Gerüchte über den Verlauf des heutigen Abends ausgebreitet; man erzählte sich, daß mehrere Vettern des Baron B . . . . dt, vereint mit abgewiesenen Bewerbern um Marien's Gunst, sich vorgenommen hatten, den Beifall, den sich die Scheidende gewiß zu erringen wußte, durch Zischen und Pfeifen zu beantworten, überhaupt einen Theaterscandal hervorzurufen, der den Namen des jungen Mädchens einer skandalösen Oeffentlichkeit preisgeben sollte.

Auch zu den Ohren desselben waren jene Gerüchte gedrungen, aber Marie verachtete die Cabale und kleidete sich getrost zu der letzten Rolle an, überdies däuchte ihr ein Absagen ihres Auftretens feige, um so mehr, da ihr Bräutigam in nothwendiger Angelegenheit verreist war und erst während der Vorstellung eintreffen konnte.

Ihr Empfang, als sie die Bühne betrat, war sehr warm, einzelne Zischlaute verstummten bald, man erkannte die Taktik der Feinde, die erst zum Schluß der Oper den Sturm heraufbeschwören wollten.

Aber wie vergiftete Pfeile trafen schon spöttische

Redensarten das Ohr der jungen Sängerin auf offener Scene, die ihr Herz verwundeten und ihr Auge mit Thränen füllten; man brachte ihr Briefe, anonym und von Freundeshand gezeichnet, die sie beschworen, die Bretter nicht wieder zu betreten, und ihre Festigkeit ward erschüttert; zu stolz, ein Unwohlsein zu lügen, wandte sie sich an den Direktor und beschwor ihn, ihre im Theater anwesende Nachfolgerin die Partie zu Ende singen zu lassen, allein der von der feindlichen Partei Protegirte zeigte sich unerbittlich und wies sie hart ab.

Sie mußte auf die Bretter, Thränen in den Augen, auf den Lippen das Lächeln; lauter ward der Beifall der Freunde, mehr als einer war verletzt, daß die junge Künstlerin nicht seiner Warnung gefolgt war.

Sie hatte nur wenig zu singen, als sie wie gebrochen in die Coulisse zurücktrat, empfingen sie die Arme ihres Bräutigams. Der Baron war eben von der Reise zurückgekehrt, auch zu seinem Ohr war die Kunde von Marien's beabsichtigter Demüthigung gedrungen, und noch mit dem Reisestaub bedeckt, war er zu ihrem Schutz in's Theater geeilt.

„Unter keiner Bedingung,“ sagte er heftig, „lasse

ich Dich wieder vor die Lampen, noch heute verlässest Du die Stadt, den elenden Cabalen ein Ende zu machen, und in acht Tagen bist Du mein Weib; mag Deine Rolle zu Ende spielen wer da will."

Die Gegenwart des Geliebten hatte Marie ihre ganze Stärke und angeborene unverwüstliche Munterkeit wieder gegeben. Sinnend stand sie einige Augenblicke da — dann wandte sie sich an ihren Bräutigam.

„Ich verspreche Dir, was Du verlangst," sagte sie, und ein schalkhaftes Lächeln umspielte ihren Mund — „nur noch eine Scene vergönne mir, ich bitte Dich dringend darum."

„Wie, Du willst Dich herablassen, Dich den reißenden Wölfen draußen zum wehrlosen Opfer zu stellen?"

„Die Wölfe sollen erfahren, daß auch ein Lamm nicht ohne Waffen ist, wenn man es reizt, und gib Acht — ich treffe sie mit weit schärferen Waffen, als man für Deine arme Braut bestimmte: mit dem Fluch der Lächerlichkeit. Darf ich, mein Hermann?"

„Nun gut, eine Scene, aber nicht eine Sylbe mehr," entschied der Baron; „es ist der erste bittende

Befehl des Mannes, dessen Glück ist, schon jetzt für Deine unbefleckte Ehre in jeder Hinsicht wachen zu dürfen."

Athemlos kam der Inspizient gerannt. „Fräulein, Ihr Stichwort!"

Marie betrat die Bühne; es war die Scene, in der Ritter Blaubart seinem Weibe den goldenen Schlüssel zum geheimnißvollen Gemach übergibt, mit der Warnung, dasselbe doch ja nicht zu öffnen; er geht und sein Weib, der Neugier nicht widerstehend, findet aufschließend die Leichen ihrer gemordeteu Vorgängerinnen ... Die entsetzte Frau bebt schreiend vor dem grauenvollen Anblick zurück; der Ritter aber heimkehrend, findet den Schlüssel zerbrochen im Schlosse, die Thür geöffnet und schleppt das unglückliche Weib herbei, ihr dasselbe Schicksal, wie ihren Vorgängerinnen, zu bereiten. Das hatte Marie zu spielen.

Noch nie hatte Marien's Stimme so sympathisch geklungen als in jenem Augenblick, da sie dem Abschied nehmenden, grimmen Ritter gegenüberstand und, den verhängnißvollen Schlüssel empfangend, ihm das Versprechen gab, sich der Neugier enthalten zu wollen.

Nun ging der Blaubart ab, draußen scholl das Hifthorn und die Gattin war allein.

Der jungen Künstlerin Gesang und Spiel war so vortrefflich, daß vor ihrer Leistung selbst die Cabale für einen Augenblick verstummte. Lautlos gespannt blickte das Publikum auf die Sängerin, man wußte, was da kommen würde; jetzt näherte sich Marie der Thür, kämpfend zwischen Furcht und Verlangen, zog sie den Schlüssel hervor. —

Aber was war das? Sie schloß nicht auf, plötzlich mit dem Gesang inne haltend, stand sie wie in Nachdenken versunken in der Mitte der Bühne; dem Kapellmeister stand der Angstschweiß auf der Stirn, er gab ein Zeichen, das Orchester verstummte, eine merkliche Unruhe herrschte im Hause, alle Blicke richteten sich auf die seltsame Interpretin der reizenden Oper Gretry's. Aber Marie schien sich vollkommen ihrer Aufgabe bewußt. Sie schritt dicht an die Rampe und sagte mit ruhiger, klarer Stimme:

„Gehorsam ist der schönste Schmuck des Weibes und nicht allen haftet das Laster der Neugier an. Mag in jenem Zimmer verborgen sein, was da wolle, — mich soll's nicht gelüsten, es zu erforschen. Hier lege ich den goldenen Schlüssel in die Truhe meines

Herrn und eile fort aus diesem Hause, dankbar gedenkend Derer, die meinen dornenvollen Pfad mit Rosen schmückten, aber dem Neid und der Verfolgung entrinnend, die meiner harrt."

Sie sprach's, und dem Wort die That folgen lassend, legte sie den Schlüssel an den bezeichneten Ort, verbeugte sich tief vor dem Publikum und verließ die Scene.

Ihr Bräutigam empfing sie, er hüllte sie in seinen eigenen Mantel, er hob sie empor wie ein Kind, und dem Direktor, der mit zornsprühendem Antlitz ihm den Weg zu vertreten wagte, einen Blick zuwerfend, daß der kleine Mann erschreckt zurückprallte, erreichte er den am Ausgang der Bühne seiner harrenden Wagen, der die junge Künstlerin zu einer befreundeten Familie auf einer nahen Villa führte.

Das Publikum saß im ersten Augenblick wie erstarrt, eine solche Entwickelung der allbekannten Handlung war ihm noch nicht vorgekommen. Daß an ein Weiterspielen der Oper nicht zu denken war, ist selbstverständlich. Unmöglich konnte der heimkehrende Ritter Blaubart die verschlossene Thür für geöffnet erklären und an seinen Knappen, statt an der entflohenen Gattin seine Wuth kühlen.

Die Bühne blieb eine Weile leer, dann fiel langsam der Vorhang.

Die Sache hatte etwas so Komisches, daß das Publikum in die heiterste Stimmung gerieth; es verstand, daß Marie selber ohne Eklat den gegen sie gerichteten Pfeilen die Spitze abgebrochen und einen wenig ehrenhaften Theaterskandal vermieden hatte. Selbst die meisten ihrer Feinde entwaffnete der heitere Scherz der beliebten Sängerin, und als Böswilligkeit dennoch den Versuch machte, die Anwesenden zu Demonstrationen zu verleiten, mußte sie, sofort energisch zurückgewiesen, verstummen.

Lange war jener Opernabend das ausschließliche Tagesgespräch der Residenz. Das Paar verheirathete sich und es drangen in das Publikum nur Gerüchte ihres Glückes und von der Wohlthätigkeit und Güte der Baronin, schließlich noch, daß sie auch bei Hofe vorgestellt sei. Vom Unwetter auf einer Jagdpartie überrascht, hatte der junge Fürst des Landes im Schlosse des Baron B . . . . dt übernachtet und seine liebenswürdige Wirthin selbst zum nächsten Hofball eingeladen.

Nun sind Jahre verstrichen; die Familie des Baron B. hat die ehemalige Sängerin lieben und

ehren gelernt; in der kleinen Residenz H. aber erinnert man sich noch heutigen Tages jener Aufführung und führt den Reisenden sein Weg in das freundliche, bergumkränzte Städtchen, so werden ihm gewiß noch alte Leute erzählen von der Sängerin Marie W. und ihrer letzten Rolle im — „verunglückten Blaubart“!

Waldesnacht.

„Wohin Du wilder Reitersmann,
So spät, zu mitternächt'ger Stunde?
Zu meinen Gränzen langst Du an,
Der Waldesfee gieb treue Kunde.“

„O laß hindurch mich, mild gesinnt,
Willst Mächt'ge Du mich nicht verderben,
Denn sieh, mein Kind, mein einzig Kind,
Es liegt im Försterhaus im Sterben.

Es weint sich blind mein Weib, so treu,
Es bricht des Gatten Herz ihr Klagen;
Ein sterbend Kind — o laß mich frei,
Mir Trost und Rettung zu erjagen!"

„Dir Hülf und Trost? Bei Menschen nicht;
Ein Wort von mir und meine Kräfte
Entzünden neu das matte Licht,
Verleihen frische Lebenssäfte.

Zu Menschen willst Du, Jägersmann
Und stehst vor mir, der Zaubervollen?
Nun ist's zu spät, nun ist's gethan
Und Deines Schicksals Würfel rollen."

„Und hast Du Kraft und hast Du Macht,
So rette meines Knaben Tage
Was Du verlangst, sei Dir gebracht
Und Dank mit jedem Herzensschlage."

„Nun kennst Du mich, nun flehst Du mich,
Da Noth und Elend Dich umwerben,
Ich aber, Falscher, höhne Dich
Und ruf' Dir zu: Dein Kind muß sterben!

Verzweifle nur, — mein Geisterzug
Hemmt Dich, so rasch Dein Pferd auch hastet,
So lös' ich heute denn den Fluch,
Mit dem ich einst Dein Haupt belastet.

Du schwurst mir Treu und brachst sie jäh,
Um einer Ird'schen Dich zu paaren,
Gesprungen wär' mein Herz vor Weh,
Wollt es nicht seinen Haß bewahren!"

„Verzeih, es war ein frevler Wahn,
Nicht soll sich Luft und Erd umfangen,
O straf nicht zürnend, was gethan,
O trag nicht nach, was längst vergangen."

„Vergangen? nein, — noch brennt Dein Hauch,
Noch glüht Dein Kuß auf meinem Munde,
Sei wieder mein nach altem Brauch,
Auf daß Dein krankes Kind gesunde."

„Ich Dein? Verloren Seel' und Leib,
Ein Elender in Deinem Lieben?
Die Treue brechen meinem Weib,
Mit meinem Herzblut Dir verschrieben?"

„Du sagst's; nun wähle zwischen mir
Und des geliebten Knaben Leben;
Denn wirst Du mein, ich schwöre Dir,
Genesung sei ihm neu gegeben."

Er dachte nach, er wählt nicht lang,
Da jauchzt's zu mitternächt'ger Stunde,
Da tönet jubelnd der Gesang
Des Elfenchors zum Liebesbunde.

Da schmiegt sich eng und liebeswarm
Die Fee in seligem Erglühen
In des erzwungnen Buhlen Arm, —
Auf Gletschereis ein Funkensprühen!

Durchrast die Nacht — der Morgen graut;
So kalt und fahl die Nebel zogen,
Verstummt ist längst der wüste Laut,
Der mitternächt'ge Spuk verflogen.

Im grün umrankten Försterhaus,
Von duft'gen Rosen eng umkettet,
Schaut wonnig hell die Först'rin aus, —
Ihr Kind, das theure, ist gerettet.

„Wo bleibt er nur? O käm er gleich,
Hielt er doch erst den Sohn umschlossen — —“
Er kehret nie, im Strauch so bleich,
So blutig liegt er da, erschossen!

Wiedersehen.

Ich hab' sie gesucht am Fenster,
Als ich auf's neu zum Städtchen kam,
Ich hab' sie gesucht an der Linde,
Da ich von ihr einst Abschied nahm.

Ich traf sie nimmer am Brunnen,
Der traut so oft uns zugerauscht,
Wenn wir an seinem Rande,
Bei Mondlicht Kuß und Schwur getauscht.

Wo mag mein Lieb denn weilen?
Sie hörten's all und thaten scheu,
Und mancher blickt bei der Frage,
Als breche das Herz ihm entzwei.

Sie liebte so innig die Blumen, —
Die Rosen dort sollen mir Führer sein.
Wohl fand ich sie still unter Rosen, —
Sie hegen ihr Grab auf dem Friedhof ein.

Glockenklang.

Die Glocke tönt mit vollem Klang,
Ist's Brautgeläut, ist's Grabgesang?
Wie es so tief mein Herz bewegt
Und Furcht und Hoffnung neu sich regt.

Mit wundem Fuß, so müd und matt,
Schlich ich dahin durch Dorf und Stadt,
Durch Windesbraus und Sonnenbrand,
Bis ich den Heißgeliebten fand.

Was that'st Du falscher, stolzer Mann,
Mir Armen Deine Zauber an?
Du flohst und ziehst mein Herz Dir nach,
Das Herz, das Deine Untreu' brach.

Find ich Dich hier, ist hier die Ruh?
Die Glocke klingt so fromm mir zu,
O töne, tön', ein Friedensgruß
Der kranken Seel', dem matten Fuß.

Da wallt ein Hochzeitszug entlang,
Weh mir, ihm galt der hehre Klang!
Nun läutet Glocken auf und ab,
Zur Hochzeit ihm und mir zum Grab!

Sonnett.

Entsinnst Du Dich der holden Liebeslieder,
Die ich um Dich in süßer Zeit geschrieben?
Wo seid ihr schönen Tage nun geblieben,
Ach kehret ihr mir niemals, niemals wieder?

Sie kehren nicht! Verschwunden wie mein Glaube,
Mein Lieb, mein Hoffen, ewig, ewig weit,
Allein steh' ich in der Unendlichkeit,
Dem Egoismus fällt mein Herz zum Raube.

Ach, nichts ist mir aus jener Zeit geblieben,
Die Muse selbst, die einst sich mir gezeigt,
Zu Deinem Preis den Griffel mir gereicht —
Sie ist entflohn, entflohn mit Deinem Lieben!

Sonnett.

Was war's, das mich ergriff mit Macht,
Mein ahnungsloses Herz erfüllt mit Beben,
Da ich zum ersten mal im Leben,
Begegnet Dir, in Deiner Schönheit Pracht?

Nie hat zuvor mein Aug' Dich je erschaut,
Und doch, ich wußt's, ich war an Dich gebunden,
Halb jubelnd klang, halb schmerzlich froh gefunden!
Des Herzens Schlag, der Seele stummer Laut.

War's das Gefühl der höchsten Seligkeit,
Die meiner ach so kurz nur harren sollte,
Des Glücks, das einmal bietet nur die Erde —
War es die Ahnung, die mir künden wollte,
Daß ich durch Dich für eine Lebenszeit
So ohne Grenzen elend werde?

Stille Liebe.

O weis den Bittenden nicht ab,
Der nur mit Aug' und Mienen spricht,
Um Wohlzuthun bedarf es Dir
Des vielen Wortgeklingels nicht.

Und thatst Du wohl, sag's Keinem nach,
Daß Du des Bruders Noth gestillt.
Dir sei Dein einz'ger reicher Lohn,
Des Dankes Thräne, die Dir quillt.

O weis der Liebe Fleh'n nicht ab,
Die nur mit Aug' und Mienen spricht,
Die wahre Lieb' bedarf des Wort's,
Bedarf der lauten Bitte nicht.

Und wirst geliebt Du, trag es still,
Wenn Dich der Minne Huld beglückt,
Ein unbedachtes Wort hat oft
Manch liebewarmes Herz geknickt.

Die Lieb ist oft ein armer Gast,
Die gar verschämt sich zu Dir neigt, —
O künd' es Keinem, daß Du je
Ihm des Erbarmens Hand gereicht.

Und beut des Dankes Thräne schon
Für Deine Wohlthat Dir Genuß, —
So kost' ihn erst, so kost' ihn erst
Der stillen Liebe ersten Kuß. —

Vision.

Ich hab' geträumt in der Sommernacht,
Im dunklen Wald, auf grünem Moos
Und über mir der Sterne Pracht
Im bunt durchsäeten Himmelsschooß.

Ich hab' geträumt unter'm Eichenbaum,
Dem ältesten im Waldrevier,
Gar manchen süßen Liebestraum —
Ich hab geträumet dort von ihr.

Vergessen war des Tages Drang,
Entschwunden war des Lebens Pein,
Da war ich jung und nicht mehr krank, —
Da ward geliebt ich noch allein.

Es schlang sich ein Arm so blendend weiß
Um meinen Hals, um meinen Leib,
Da preßt ich stumm und liebeheiß
An meine Brust ein blühend Weib.

Und weiter träumt ich von Gold und Rang
Ich sah mich reich, ich sah mich hoch —
Mein Name war's, mit stolzem Klang,
Der sich von Mund zu Munde zog.

Ich hab' geträumt von der Freundschaft Werth,
Ich hab' auf's neu auf sie gebaut,
Und was mich freut, was mich beschwert,
Wie einst des Freundes Brust vertraut.

Ich träumt', — da rauscht's in meiner Näh —
Ich fuhr empor, so müd und matt —
Dnrch's Dickicht brach ein einsam Reh —
Und von dem Baum ein welkes Blatt!

In der Fremde.

Ich ziehe fort
Von Ort zu Ort
Und keiner fragt wohin?
Sie lassen still mich von sich gehn
Und Keiner sagt „auf Wiedersehen;"
Kein Mädchenaug' blickt thränend nieder,
Es fragt kein Freund „wann kehrst Du wieder?"

O welche Pein
So ganz allein
Auf dieser großen Welt.
Sie gehen all' an mir vorbei
Und keiner fragt mich, wer ich sei
Und was ich treib', es kümmert Keinen,
Ob ich mag lachen oder weinen?"

Wie strebt mein Sinn
Zur Heimath hin,
Zum theuren Vaterhaus,
Wo die bekannten Bäume blühn,
In Farbenpracht die Blumen glühn,
Wo einst die Mutter fromm gewaltet,
Die Hände zum Gebet gefaltet.

Und kehrt ich neu,
Nur Sorg und Reu,
Fänd ich am heim'schen Ort;
Was nutzt mir Geld, was nutzt mir Ehr',
Ach Keinen finde ich dort mehr.
Der mich erkennt, — von allen Lieben
Ist einzig mir das Grab geblieben.

Ich bin geflohn,
Der Mutter Ton
Hielt mich umsonst zurück;
Die Thräne rann, — ich schalt mich weich —
Nie wollt ich kehren oder reich,
Geehrt, bestaunt — nun kann ich kehren
Die Gräber gülden zu verklären!

So zieh ich hin
Mit trübem Sinn
Des Lebens öden Pfad;
Ein Fremdling in der fremden Welt —
Von bitt'rem Weh das Herz geschwellt —
Der an's „woher" nicht wagt zu denken,
Nicht weiß „wohin" die Schritte lenken.

Albumblätter.

Hast Du auch jedes Leid erfahren,
Blieb keine Freude Dir zurück —
Hast unter allen Menschenschaaren
Nicht einen Freund, nicht Minneglück —
O such' Dich selber zu bewahren,
Kein Leiden künd' Dein düstrer Blick —
Denn mit dem eignen Mißgeschick
Das Mitleid Fremder noch zu paaren,
Ist für ein stolzes Menschenherz
Nur doppelt, nicht getheilter Schmerz.

Ein flücht'ger Vogel ist das Glück,
Huscht's Dir vorüber, fange es.
Weid' nicht an seiner Pracht den Blick —
Hast Du's gefangen, — nutze es.
Sei, daß es nahet stets bereit,
Oft eh Du's ahnst erscheinet es,
Versäum'st Du's, ist es längst schon weit —
Du rufst's — und lachend fliehet es!

Hast Du ein Herz gefunden,
Das Neigung zu Dir hegt,
Das selbst in trüben Stunden
In Liebe für Dich schlägt —
O wie ein Kleinod wahr' es
Für Dich zu jeder Frist
Und keine Seel' erfahr' es,
Daß es Dein eigen ist.
Die köstlichsten der Blüthen
Birgt schützend gläsner Schrein,
Willst Du ein Herze hüten —
Schließ es in's eigne ein!

Mag noch so öd' ein Land auch sein,
Die Sorge schleicht sich doch hinein —
Bahnt sich zu Deiner Schwell' kein Weg —
Der Kummer findet doch den Steg.

Auf Felshöhn, wo kein Halm gedeiht,
Wächst Sorge mit Dir groß und Leid
Und stopf'st Du Thür und Fenster zu —
Sie kommt durch Fug und Ritz im Nu.

Drum besser ist's erwarte sie,
Wenn Sonnenschein das Glück Dir lieh;
In reinsten Saamen, denk, wie leicht
Ein Körnlein Unkraut oft sich schleicht.

Weit öffnest Du dem Glück Dein Haus
Doch schließ Die Sorge nimmer aus, —
Zum Trotz'gen dringt sie mit Gewalt —
Wird sie erwartet, geht sie bald!

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.